Walter Scott's sämmtliche Werke.

Vollständige Ausgabe
der
prosaischen und poetischen Schriften.

Neu übersetzt,
und
historisch und kritisch erläutert
von

Meyer,
Verfasser der freien Bearbeitung Shakespeare's.

Wohlfeile und elegante Cabinets-Ausgabe
mit hundert Kupfern.

Neun und dreißigstes Bändchen.
Napoleon, 29. Bd.

Gotha, 1834.
Hennings und Hopf.

Erfurt,
gedruckt bei Hennings und Hopf.

Leben
Napoleon Bonaparte's,
Kaisers der Franzosen.

Mit

einer einleitenden Uebersicht der französischen Revolution.

Von

Walter Scott.

Vollständig übersetzt und mit Anmerkungen begleitet

von

Meyer,

fortgesetzt von

Dr. Schneider.

Neun und zwanzigstes Bändchen.

Mit Kupfern.

Gotha, 1834.
Hennings und Hopf.

Leben
Napoleon Bonaparte's,
Kaisers der Franzosen.

Von

Walter Scott.

Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet

von

Dr. Schneider.

Zwei und zwanzigstes Bändchen.

Mit Kupfern.

Gotha, 1834.
Hennings und Hopf.

Zwei und neunzigstes Kapitel.

Bis jetzt hat jedes Jahr in der Geschichte Napoleons einen so überschwänglich reichen Stoff dargeboten, daß die engste Zusammenhaltung nicht die Anschwellung desselben hindern konnte. Aber die Jahre der Gefangenschaft, wie langsam sie auch dem Gefangenen verfließen mögen, nehmen bloß einen geringen Raum ein, und die fünf Jahre, die Napoleon in St. Helena zubrachte, sind kürzer darzustellen, als sein kürzester Feldzug. Und doch wurden diese Jahre ihm so schmerzlich und bitter durch eine Reihe von Zwistigkeiten, die sich zwischen ihm und dem Beamten erhoben, dem die wichtige und ihrer Natur nach zarte und schwierige Aufgabe zu Theil ward, dem Gefangnen alle Aussicht auf Befreiung abzuschneiden, und zu gleicher Zeit die nöthige Wachsamkeit mit so vieler Höflichkeit und Aufmerksamkeit zu verbinden, als Napoleon zu empfangen gestimmt werden konnte.

Wir haben hinreichende Gelegenheit gehabt, über diesen Gegenstand Erkundigungen einzuziehen, da durch die Liberalität von Lord Bathurst, dem Staatssekretair

im Departement der Colonien, uns die Correspondenz zwischen Sir Hudson Lowe mit der Regierung Ihrer Majestät ist eröffnet worden. Diese Mittheilung hat uns in den Stand gesetzt, mit Vertrauen von den allgemeinen Grundsätzen zu reden, die in den Instruktionen für Sir Hudson Lowe vorkommen, und von dem besondern Inhalt der Instruktionen selbst. Wir werden daher zuerst über die Beschwerden Napoleons über die Instruktionen selbst verhandeln, und dann über die harte Weise, wie sie in Vollzug sollen gesetzt worden sein, unsere Ueberzeugung aussprechen. Obgleich wir in Beziehung auf den letztern Gegenstand wegen der Entfernung von Sir Hudson Lowe von Europa und der Unmöglichkeit, in einer langen Reihe kleinlicher Streitigkeiten über jeden Punkt derselben unpartheiische Zeugnisse zu bekommen, nicht so genügend und erschöpfend reden können, als über den erstern, so hoffen wir denn doch auch über ihn uns nicht unbefriedigend mittheilen zu können.

Wir haben bereits die Umstände von Napoleons Ergebung hinreichend geschildert, um keines Beweises weiter zu bedürfen, daß, wenn er über seinen Empfang in England sich getäuscht fand, er sich doch nur selbst getäuscht hatte. Es ist noch zu bezweifeln, ob seine größte Hoffnung viel über das hinausging, was er fand, zum wenigsten bezeigte er sich bei Ankündigung seines Schicksals nicht sehr überrascht. Jedenfalls hatte er durch seine Ergebung zum Kriegsgefangenen nur Anspruch auf Leben und Schonung seiner Person erlangt. Wenn England ihn durch eine Capitulation getäuscht und diese nachher gebrochen hätte, so wäre er doch nur so betro-

gen worden, wie er selbst Toussaint betrog. Und wenn der Prinz Regent ihn als Freund und Bundesgenossen nach England geladen, dort mit heuchlerischem Wohlwollen empfangen, und darauf zum Gefangenen erklärt hätte, so wäre er in der Lage gewesen, worin er selbst Ferdinand von Spanien versetzte. Doch wir dürfen England nicht durch das Beispiel seines Feindes rechtfertigen. Wahrheit und Lüge sind nicht auszugleichen, und sogar der schlimmste Verbrecher muß nicht nach Maaßgabe des Begangenen, sondern nach den allgemeinen Regeln der Gerechtigkeit bestraft werden. Doch mindert es um ein Großes unseren Antheil an einer Beschwerde, wenn der sich Beklagende gewohnt war gegen Andre dasselbe Verfahren anzuwenden, worüber er sich jezt beklagt.

Wir haben zu erweisen versucht, daß Napoleons Aufenthalt in England sich nicht mit der Sicherheit Europas vereinigen ließ. Auslieferung an eine andre europäische Macht würde zu tadeln gewesen sein, da man dann von englischer Seite nicht mehr für Sicherung seines Lebens stehen konnte, die bei seiner Ergebung als stillschweigende Bedingung vorausgesetzt werden muß. Es blieb also nur übrig, den Gefangenen in einen Verwahr zu bringen, der Europa und England vor seinem zweiten Entweichen, und damit vor der Gefahr eines blutigen und ungewissen Kriegs schützte. St. Helena wurde als der geeignetste Platz dazu erwählt, und mit Recht, da sich hier seine sichere Verwahrung mit möglichster Schonung verbinden ließ. Fluth und Felsen um das Eiland her gewährten die Dienste der Mauern und Gräben einer Citadelle und freie Bewegung konnte ihm hier meilenweit gestattet werden, während

er in einer Festung auf engen Raum würde beschränkt gewesen sein.

Wir glauben, daß das Vorbesagte nicht wohl zu widerlegen ist, und gestehen übrigens, daß es eine Art Pflicht war, übrigens Alles zu thun, was nur zu thun war, um dem Mann, den so ungeheurer Glückwechsel betroffen, nach Möglichkeit unangenehme Empfindungen zu ersparen. Es gilt nicht mehr die alte Satzung, Aug' um Aug', und Zahn um Zahn.

Wir durften uns daher nicht an den Verlust des Lebens oder Vermögens und die zerstörten Hoffnungen der von Napoleon beim Wiederausbruch des Kriegs wider alles Völkerrecht festgehaltenen zahlreichen Engländer erinnern; wir durften noch weniger des armen Negerhäuptlings gedenken, der mitten im Schnee der Alpen verschmachten mußte. Wir wollten ihn nicht, wie er den Grafen Elgin mit Spionen umgeben, oder durch einen untergeschobenen Emissar, wie den vorgeblichen Baron Kolli, zur einer Unbesonnenheit verleiten, um mehr Vorwand zu härterer Behandlung zu haben. Solche Beispiele sind Warnungen; sie müssen gescheut, nicht befolgt werden, und gegen ihn blieben, wie gegen jeden, Pflichten zu erfüllen. Die Pflicht, auch gegen ihn menschlich zu sein, mußte mit derjenigen, die England gegen Europa übernommen, in Einklang gesetzt werden, und dieser Standpunkt soll uns als Basis bei Beurtheilung der Vorwürfe dienen, die von Bonaparte und seinen Sachwaltern der brittischen Regierung wegen seiner Behandlung gemacht wurden.

Der erste Anlaß zu lauter Klage, der schon oben berührt wurde, ist der, daß Napoleon der kaiserliche

Titel verweigert, und er blos mit den Ehrenbezeugungen, die einem General höchsten Ranges zustehen, behandelt wurde. Das war für ihn ein sehr kitzlicher Punkt. Er gehörte nicht zu den Leuten, die im Exil Titel und Sprechart der vorigen Würde als unnütze Last wegwerfen. *) Im Gegentheil suchte er schon von seiner Ankunft bei Portsmouth an das Recht, als gekröntes Haupt behandelt zu werden, geltend zu machen, und in St. Helena war keine reichlichere Quelle zu Streitigkeiten, als eben solche Anforderungen, die der Gouverneur laut seiner Instructionen nicht anerkennen konnte. Als Soldat hätte Napoleon die Pflichten eines Soldaten, den Willen seines Herrn ohne Rücksicht zu erfüllen, wohl anerkennen und schonen sollen. Abgesehen aber von diesen Instructionen des Gouverneurs, ist die Rechtmäßigkeit der Ansprüche Napoleons auf Behandlung als gekröntes Haupt manchem Zweifel unterworfen.

Er war allerdings Kaiser und zwar ein so mächtiger als je einer gewesen, und auch von allen Continentalmächten als solcher anerkannt worden. Im Jahr

---

*) Et tragicus plerumque dolet sermone pedestri,
Telephus et Peleus, cum pauper et exul uterque,
Projicit ampullas et sesquipedalia verba.
Hor. Ars Poetica.

Zu deutsch etwa:

Auch der Tragöde beklaget sich meist in gewöhnlicher Rede;
Peleus und Telephus werfen, sobald sie sich arm und verbannt sehn,
Weg die gedunsene Red', und die versausfüllenden Worte. —

1814 hatte er aber dem Throne Frankreichs entsagen müssen, wiewohl er den Kaisertitel ohne Beisatz fortführen durfte. Durch seinen Bruch des Tractats von Fontainebleau aber verwirkte er diesen, da dieser auf kein Reich sich stützende Titel ihm nur kraft jenes zukam, und er wurde von den Mächten so wenig als abermaliger Kaiser von Frankreich anerkannt, daß sie ihn als außerhalb des Gesetzes befindlich erklärten. Und hätte diese Wiederbesteigung des Thrones ihm sonst auch Rechte auf die kaiserliche Würde geben können, so wären diese doch durch seine zweite Entsagung wieder erloschen. Unter diesen Umständen nahm er seine Zuflucht zu einer Macht, die seine Kaiserwürde niemals anerkannt hatte, da Großbrittanien dieß weder im Zeitraum von seiner ersten Thronbesteigung bis zum ersten pariser Frieden gethan hatte, noch auch jenem Artikel des Tractats von Fontainebleau beigetreten war, wonach er in Elba den Kaisertitel sollte fortführen dürfen. Napoleon stützte sich darauf, daß er im Frieden von Amiens als Consul anerkannt gewesen sei, das aber gab ihm eben so wenig ein Recht auf den Kaisertitel, als es Barras dadurch erlangt hatte, daß er Director der Republik gewesen. Würde ein nordamericanischer Präsident oder ein Landamman von Schwytz Ansprüche auf den Titel als Kaiser machen können und wollen? und was war er denn dem Range nach, als Consul mehr als diese gewesen: der erste Beamte der Republik? Ohnedem hatte er die Consularwürde aufgehoben, und nur so lange sie in Frankreich bestand, war eine bestimmte Geltung für ihn mit einem Titel zu verknüpfen, der das verschiedenartigste zugleich bezeichnet. Wäre er denn zufrieden gewesen, wenn man ihn als Bürgermeister von Basel oder Consul von Aleppo

behandelt hätte? Unerwähnt sei dabei, daß es fast absurd ist, eine Würde für sich geltend zu machen, die man selbst dem Namen nach aufgehoben hat.

Anderwärts wird zwar zugestanden, daß Napoleons Ansprüche auf königliche Ehren an sich selbst grundlos gewesen seien, daß man ihm aber doch wohl aus Billigkeit dasjenige hätte zugestehen können, was er so manches Jahr hindurch genossen, und der Verfasser gesteht, daß nach seiner oben dargelegten Ansicht diese Tröstung, wenn es eine sein konnte, dem Gefangenen nicht hätte vorenthalten werden sollen, wenn nicht andre Betrachtungen wichtigster Art der brittischen Regierung verwehrt hätten, auf derartige Wünsche einzugehen.

Theilen wir das darüber Erkennbare mit.

Allerdings würde es Napoleon zu einigem Trost gereicht haben, wenn er, der Parvenu unter den gekrönten Häuptern von Europa, der zu jeder Zeit eifrig bedacht war, über die strengste Förmlichkeit an seinem Hofe zu wachen, als Gefangener nach dieser wäre behandelt worden. Allein schwerlich wäre er, der von der Natur so reich Begabte, damit zufrieden gewesen, wie die Nachkommen des großen Timurs, mit äußern Ehrenbezeugungen um den Preis der Aufgebung wirklichen Einflusses abgespeist zu werden. Der Zweck, um welchen er so beharrlich die Würde des Herrschers in Anspruch nahm, war der, die wirklichen Vorrechte derselben genießen zu können. Er hatte schon zu Elba den Nutzen erprobt, den man davon ziehen könne, wenn man die Schranke der Etiquette zwischen sich und irgend einem unbequemen Besucher errichte. Sobald man ihn als

Kaiser erkannte, mußte man ihn in jeder Rücksicht als solchen behandeln, und dann wäre die Handhabung der zur sichern Verwahrung seiner Person unumgänglichen Maasregeln unmöglich geworden. Einmal zugestanden, verwahrte diese Bewilligung Napoleon gegen jede, gegen seine Entweichung getroffene, Vorsicht. Wer hörte je, daß ein Kaiser in seiner Befugniß sich zu ergehen, beschränkt, oder der Aufsicht eines Offiziers und der Einengung durch Schildwachen unterworfen gewesen? Diejenigen also, die dafürhalten, daß Napoleons Freiheit beschränkt werden mußte, müssen demnach zugestehn, daß das brittische Gouvernement unweislich würde gethan haben, ihm den bisher verweigerten Rang zuzugestehen, da dieser die Schwierigkeiten seiner sichern Verwahrung ins Unendliche würde vermehrt haben.

Doch ist hiermit die Frage noch keineswegs erledigt. Denn nicht allein hatte Großbrittanien Fug und Recht zur Verweigerung des besagten Titels, sondern es mußte ihn auch verweigern, da es mit dessen Zugestehung seinem Verbündeten, dem König von Frankreich, die gerechtesten Anlässe zu Beschwerden gegeben hätte. Wenn Napoleon Kaiser war, so konnte sich sein Titel bloß auf Frankreich beziehen; und wurde er als Kaiser von Frankreich anerkannt, wie war denn König Ludwig König desselben Landes? *) Viele Kriege sind um keiner andern Ursache willen entstanden, als die, daß die Regie-

*) Obgleich der Verfasser im Ganzen unbestreitbar Recht hat, so ist sein Raisonnement hier äußerst schwach. Der Kaisertitel, den Napoleon in St. Helena geführt hätte, würde sich auf frühere, nicht auf bestehende Verhältnisse bezogen haben, nach der Regel, daß die Salbung, wie die Taufe,

rung eines Landes als Beherrscher des andern eine Person anerkannte, die nicht im factischen Besitz der Gewalt war, und das Völkerrecht erkennt dieß als rechtmäßigen Grund zum Kriege an. *) Allerdings möchten Umstände den König Ludwig abgehalten haben, die Anerkennung Napoleons von Seiten Großbrittaniens so streng zu ahnden, als dieß letztere die Anerkennung der Stuarts von Seiten Frankreichs ahndete. Doch würden ernsthafte Beschwerden um so weniger ausgeblieben sein, als ein solcher Schritt Englands nothwendig in Frankreich gefährliche Erinnerungen erwecken und feindliche Partheiung beleben mußte.

Doch ohngeachtet alles bisher Vorgebrachten fühlen wir den Uebelstand, daß ein so mächtig gewesener Mann so ohne alle Umstände sollte behandelt werden, als hätte

---

einen unaustilglichen Character an sich trägt. Allen bisher dem Thron entsagenden, oder von ihm vertriebenen Monarchen wurde königliche Ehre zu Theil, wenn man auch das Recht ihrer Descendenten nicht immer anerkannte. Noch ein anderer Fall diene zur Bestätigung des gesagten. Als Dom Pedro den Titel: „Kaiser von Brasilien" annahm, nannte auch sein Vater Dom Juan VI. durch Vereinbarung sich so. War denn hier ein Streit um den Besitz? Nach der Regel Walter Scotts würde sogar die Wittwe eines Königs aufhören Königin zu sein.

*) Der Fall war verschieden. Es genügte eine Erklärung Großbrittaniens, daß den Rechten und dem Besitz Ludwig XVIII. kein Eintrag geschehen solle. Es sei hier noch bemerkt, daß es mir keineswegs um Erweisung eines Rechts von Seiten Napoleons, sondern um Berichtigung irriger Meinungen Walter Scotts zu thun ist, die des Zusammenhangs wegen in der Bearbeitung nicht weggelassen werden konnten.

er nie höher gestanden, denn als General Bonaparte. Sir Hudson Lowe gab die Auskunft an, den Gefangenen mit dem Wort Napoleon, als einen bezeichnenderen und würdigeren, anzureden; doch war dieses zum mindesten sonderbar, und eine leichtere und würdigere war in des Gefangenen eigner Macht. Napoleon brauchte blos anderen Souverainen nachzuahmen, die auf Reisen im Ausland oder bei andern Gelegenheiten einen willkührlichen Namen annehmen, der weder eine Aufgebung der eignen Rechte bedingt, noch auch denjenigen Pflichten auferlegt, die mit demjenigen, der ihn führt, verhandeln. König Ludwig XVIII. war darum nicht weniger legitimer König von Frankreich, daß er mehre Jahre hindurch und in verschiedenen Ländern den Namen eines Grafen von Lille geführt hatte. Die Zweckmäßigkeit dieses Gedankens hatte Napoleon selbst eingeleuchtet, denn als er eines Tages von den Bedingungen seines Aufenthalts in England sprach, äußerte er, daß er nicht anstehen würde, den Namen Meurons, seines Adjutanten, anzunehmen, der an seiner Seite in der Schlacht bei Arcole fiel. Es scheint aber, daß Napoleon, mehr als ein geborner Fürst an Förmlichkeit hängend, dieses Beiseitesetzen seiner Würde für eine zu große Nachgiebigkeit gegen den Gouverneur von St. Helena gehalten habe. Sir Hudson Lowe, der gern diesen Gegenstand beseitigt hätte, erbot sich zu Ertheilung des Titels Excellenz, der einem Feldmarschall zukommt; doch eben so vergeblich. Napoleon wollte entweder als Kaiser anerkannt sein, oder das angebliche Unrecht in vollem Umfange erdulden, und es war kein Mittelweg irgend einer Art zu treffen.

Ob diese Hartnäckigkeit in Ansprechung eines Titels, der in seiner Lage lächerlich war, das Resultat eines

Zweifels an der eignen Größe sein mochte, als niedrige Schmeichelei nicht mehr sein Ohr bestach, oder ob die oben schon in Betracht gezogene politische Erwägung ihm jeden Titel verhaßt machte, mit dem nicht so hohe Ehren und Freiheiten verknüpft sind, ist jetzt um so unmöglicher auszumitteln, als die Quellen darüber häufig im Widerspruch stehen, und sehr oft Verschiedenes im Menschen zu Einem Zweck hinstrebt. Eitelkeit und Politik mögen hier Hand in Hand gearbeitet haben. Der Streit hätte aber aufgegeben werden sollen, als er nicht mehr zwischen ihm und England, sondern ihm und dem Gouverneur geführt wurde, der von seinen Instructionen nicht abgehen konnte. Ihn fortzusetzen hieß blos sich der Niederlage und Kränkung preisgeben Und doch blieben Napoleon und seine Begleiter so empfindlich bei diesem Punkte, daß das unglückliche Wort „General Bonaparte," obgleich sie wohl merken mußten, daß Sir Hudson Lowe keine andre Titulatur gebrauchen durfte, jeden Versuch des Gouverneurs, zu Verständniß und Versöhnung zu gelangen, zu einer Art von beabsichtigter Schmähung und Beschimpfung umstempelte.

Jedenfalls waren Sir George Cockburn und Sir Hudson Lowe unschuldig selbst in den Augen dessen, der das Ministerium nicht dafür erkennen will. Ihre Instructionen besagten, daß Napoleon, ihr Gefangener, Titel und Behandlung empfange, wie sie General Bonaparte zuständen. Niemand wußte besser als er, wie genau ein Soldat an seine Ordre gebunden ist, und den Gouverneur deßwegen ungroßmüthig, unmännlich und dergleichen zu nennen, war so unvernünftig, als die Hoffnung, durch solche Kränkungen etwas Anderes als

Abneigung und Widerwillen zu erregen. Er hätte in der That bemerken müssen, daß solche Verletzung eines Mannes, mit dem auf gutem Fuß zu stehen nur vortheilhaft sein konnte, wohl nachtheilig auf sein eignes Schicksal einwirken, diesen aber um keinen Zoll breit näher an den Punkt bringen könnte, wo er ihn zu sehen wünschte.

Schon oben wurde bemerkt, daß dieser an sich ziemlich seltsame Anlaß zu Streit sich in alles mengte, was zwischen dem Kaiser und dem Gouverneur verhandelt wurde, jedes Verständniß störte, und jeder Höflichkeitsbezeugung in den Weg trat. Während z. B. Sir George Cockburn auf der Insel war, gab es mehre Bälle, wozu General Bonaparte und sein Gefolge jederzeit eingeladen wurden. Heinrich IV. und Carl II. würden sich eingestellt, und, wenn es ihnen gefallen, getanzt haben, ohne daß es ihnen eingefallen wäre, zu glauben, sie träten dadurch ihrer Würde zu nah, die sie einer langen Linie gekrönter Vorfahren verdankten. Bonaparte aber und Las Cases nahmen jene Einladung für eine absichtliche Beleidigung des Admirals, und jener bewies dadurch, daß, wiewohl er Talent und Glück genug gehabt, eine Krone zu erringen, er doch nicht fähig gewesen war, sich die Gesinnungen, die zu einer Krone gehören, anzueignen.

Ein Gegenstand, der mehr als jene eitlen Ansprüche und deren Versagung, unsern Antheil erweckt, war die Schranke, die zwischen ihm uud der lebenden Welt so dicht gezogen war, daß er sich selbst nicht gegen seine theuersten Freunde und Verwandte in Briefen aussprechen, oder von ihnen welche erhalten konnte, ohne daß sie zuvor von dem Gouverneur gelesen waren.

Es ist ohne Zweifel wahr, daß Kriegsgefangene in jedem Falle diesem Ungemach unterworfen sind, und wir kennen kein Land, wo ihr Wort so viel gälte, daß das Gouvernement sein Recht, ihre Briefe zu untersuchen, zurückstellte. Doch sind wir der Meinung, daß die sonstige hohe Stellung Napoleons einige Nachlassung hierin hätte herbeiführen können *). Jede Correspondenz, die einer dritten Person zur Durchsicht vorgelegt werden muß, verliert, wenn sie nicht bloß auf Geschäfte beschränkt ist, ihren ganzen Werth, da dann das Innerste der Persönlichkeit nicht vorzutreten wagt, und der Schmerz, der so gern in die Brust des Vertrauten überflösse, wird dann zur starren Todeslarve, die die grausen Züge gegen den der Mittheilung Bedürftigen kehrt. Wir denken um so eher, daß Napoleon diese frei hätte gestattet werden können, ohne die sichere Bewahrung seiner Person zu gefährden, als wir überzeugt sind, daß alle angewandte Mühe, sie ganz zu verhindern, fruchtlos blieb, und es in mehren Fällen durch Bestechung oder Erregung von Mitleiden ihm und seinen Begleitern gelang, vertraute Briefe von der Insel

---

*) Mit Unrecht. Wenn Napoleon das Recht hatte, versiegelte Briefe abzusenden, was hinderte ihn dann, eine Proclamation, oder andre Urkunden der Art, nach dem Festlande zu senden, in deren Folge gefährliche Unruhen aller Art ausbrechen konnten? Der Verfasser legt zu viel Gewicht auf seine bloße persönliche Gegenwart. In seinem Namen lag der Zauber, und es galt, seine vermeintlichen Rechte, das Symbol einer Parthei, in Dunkelheit und Vergessenheit zu begraben. An Beispielen, daß im Namen und in Auftrag weit entfernter Fürsten Partheiung, Aufruhr und Bürgerkrieg erfolgten, fehlt es doch gewiß nicht.

abzusenden, die vorher nicht gelesen wurden. Doch ist hiermit keineswegs behauptet, daß Napoleon das Recht gehabt habe Freiheit des Briefwechsels zu fordern, da die Regierung dem Kriegsgefangenen diese keineswegs zuzugestehn schuldig war.

Ein andrer Klagpunkt Napoleons betraf eine Anordnung, die uns für die Sicherung des Gefangenen so wesentlich scheint, daß wir uns wundern müssen, wie sie nur bei einer Gelegenheit irgend beseitigt werden konnte, da ihre strenge Befolgung das Mittel gegeben haben würde, manche andre lästige Beschränkung aufzuheben, die ohne ersichtlichen Grund eintrat und wieder wegfiel oder verändert wurde, was natürlich zu mehr Reibungen Anlaß geben mußte, als wäre jene Anordnung trotz aller Beschwerde mit unnachsichtlicher Strenge befolgt worden. Es war die, wornach Bonaparte zweimal oder mindestens einmal dem brittischen Ordonanz-Offizier sichtbar sein sollte. Wenn der Kaiser sich ihr gleichmüthig unterworfen hätte, so wäre die größte Sicherstellung gegen alle Plane zur Flucht erlangt worden. Von der Stunde an, wo er von dem Offizier wäre gesehn worden, bis zu der, wo er wieder sichtbar wurde, wäre keinem Schiffe die Abfahrt gestattet worden, und hätte der Offizier ihn um die festgesetzte Stunde nicht getroffen, so wäre er doch nothwendig wieder aufgefunden worden, wo er sich auch immer in der Zwischenzeit versteckt haben möchte. Die Gefahr der Entdeckung wäre zu groß gewesen, als daß er sich ihr unterzogen haben würde. Und wie leicht wäre es gewesen, das Ganze mit allem Anstande abzumachen, da Napoleon selbst hätte die Stunde bestimmen können, in der er dem Offi-

zier auf einen Augenblick hätte sichtbar sein wollen. In diesem Falle und bei der angeordneten Bewachung aller Zugänge der Insel, die ohnedem ziemlich einer Citadelle gleicht, deren meiste Bewohner aus Soldaten bestehen, gränzte das Entkommen Napoleons, und wenn man ihm freie und ungehinderte Ausflucht über ganz St. Helena gestattet hätte, sehr nahe an das Unmögliche. Aber entschlossen, den Umständen in nichts nachzugeben, widerstand Napoleon auf alle Weise dieser so wichtigen Anordnung, und Sir Hudson Lowe war gewöhnlich zufrieden, wenn der Offizier Gelegenheit fand, Napoleon beim Spazierengehn, oder Reiten, oder auch nur durch das Fenster zu erblicken, und ergab sich auch oft darein, daß der Gefangene ganz unsichtbar blieb. Das aber hieß nicht zweckmäßig das Zweckmäßige thun, und der Gouverneur erndtete keine schöne Erndte der Dankbarkeit dafür, daß er auf seine eigne Verantwortlichkeit hin sein Recht der Aufsicht in diesem Punkt vernachlässigte.

Wir sahen schon, daß ein Bezirk von sechs Stunden und darüber im Umfang für Bonapartes Leibesübung frei gegeben war. Kein fremder durfte ohne Paß von Bertrand diesen abgegränzten Raum betreten, und der Kaiser durfte innerhalb desselben sich ganz ohne Aufsicht ergehen. Ueber denselben hinaus mußte er sich die Begleitung eines Offiziers gefallen lassen, in der er aber durch das ganze Eiland, wohin er wollte, sich begeben durfte. Dieser Anordnung war Napoleon, wo möglich, noch mehr entgegen, als der, zweimal im Tage sich von einem brittischen Offizier sehen zu lassen.

Andre Anlässe zu Beschwerden, die in Nebengesetzen von Sir Hudson Lowe ihren Grund fanden, werden

hier übergangen, um bei jenen stehen zu bleiben, die nur aus den nothwendigen Bedingungen der Gefangenschaft hervorgingen; wie wirkliche Fesseln sind solche Beschränkungen leichter zu ertragen, wenn man sich ihnen mit gleichmüthiger Seele fügt, als wenn man in vergeblichem und aufreibendem Ringen an ihnen rüttelt. Keineswegs sei damit gesagt, daß Ketten oder sonstige Beschränkung der Freiheit leicht zu ertragen seien. Und wenn die Entziehung der Freiheit Allen hart fällt, so muß sie doppelt schwer auf dem lasten, der nicht allein über sich, sondern auch über Millionen Andre zu gebieten gewohnt war. Doch Ungeduld kann in solcher Lage, wie immer, das Leid nur verbittern. In den vielen Stunden freier Muße, deren Napoleon zu St. Helena genoß, scheint sich ihm nie der Gedanke aufgedrängt zu haben, daß sich seine jetzige unglückliche Lage nicht sowohl von denen herschreibe, die seine Niederlage und Gefangenhaltung bewirkten, als von dem ungemessenen Ehrgeiz, der ganz Europa die Ueberzeugung eingeflößt, daß seine Freiheit und die Rechte Anderer nie zu vereinbaren seien. Er fühlte das Peinliche seiner Lage, wollte oder konnte aber deren Ursprung nicht entdecken. Beim Bilde Napoleons drängt sich unwillkührlich das eines Löwen im Kerker auf, der, gewohnt Wald und Wüste mit seinem Kriegsgebrüll zu entsetzen, die ungeheure Kraft an den Eisenstäben abmüdet, die seiner Anstrengung spotten.

Wenn wir aber unmöglich Napoleons Lage ohne Mitgefühl betrachten können, so dürfen wir es auch seinem Hüther nicht versagen. Seine Pflicht mußte streng vollzogen werden und erforderte einen Mann von der

außerordentlichen Festigkeit, der nicht auf einen einzigen Augenblick seinem Gefühl die Herrschaft über den Verstand einräumt, und im Stande ist, sogleich alle falschen Gründe zu entdecken und zu widerlegen, die ihn von der graden und mannhaften Bahn der Pflichterfüllung abbringen sollen. Mit diesen seltenen Eigenschaften mußte noch eine eben so seltene Ruhe des Temperaments und edle Seelenstärke verbunden sein, die, der eigenen Ehre und Rechtlichkeit vertrauend, mit Gleichmuth und Antheil auf die täglichen und stündlichen Anlässe hinabsehen konnten, die den außerordentlichen Gefangenen von St. Helena mit ewiger Unruhe und unerträglicher Reizbarkeit zerquälten. Bonaparte und seine Begleiter, in denen er sich widerspiegelte, hätten wirklich bei allen Gelegenheiten als Leute betrachtet werden sollen, die im Fiebertraum von längstverfloßnen Dingen sprechen, und die gegenwärtigen nicht mit klarer Ueberschauung der Verhältnisse betrachten können. Der Kaiser konnte nicht sein Reich vergessen, der Gatte die Gattin, der Vater sein Kind, der Held seine Siege, der Gesetzgeber seine Macht. Es ging fast über die Natur hinaus, daß Napoleon bei solchen Erinnerungen gefaßt bleiben und ruhig über seine jetzige Lage nachdenken konnte. Alle Versuche, ihn zu begnügen, würden eitel gewesen sein; aber Englands Ehre war dabei betheiligt, daß er keinen rechtmäßigen Grund zur Klage hätte, und jede nutzlose Verletzung vermieden würde.

Nach der Schilderung, die wir von Sir George Cockburn gegeben haben, darf vorausgesetzt werden, daß er, in so weit seine Macht reichte und seine Pflicht es zuließ, nach Möglichkeit gesucht habe, Napoleons Lage

zu erleichtern. Die Schriftsteller, Dr. O'Meara, Las Cases, Santini und Andre, die mit so vieler Heftigkeit gegen Sir Hudsons Benehmen geschrieben, haben dasjenige von Cockburn als edel, ehrenhaft und versöhnend geschildert. Ohne Zweifel gab es Fälle, wo die mit dem Aufenthalt verbundenen Unbequemlichkeiten und das Entschwinden der Hoffnungsstrahlen Napoleon und sein Gefolge gegen den Admiral reizten. Bei solchen Gelegenheiten ging dieser schnurstracks den Weg der Pflicht, und ließ den Franzosen die Freiheit, ganz nach Belieben zu grollen, oder die Verbindung mit ihm wieder zu eröffnen. Vermuthlich war es diese Gleichmüthigkeit, die ohngeachtet verschiedentlicher Anerkennung seines guten und ehrbaren Benehmens, dem Admiral den Tadel Las Cases zugezogen hat, und manchmal eine Art beleidigenden Benehmens von Napoleon selbst. Da aber im Ganzen zugegeben wird, daß er seine Pflicht mit Milde und Mäßigung vollstreckt habe, so wollen wir die einzelnen Beschwerden gegen ihn, auf die Gefahr hin langweilig zu werden, durchgehn und unsrem Urtheil unterwerfen, um dadurch zu zeigen, bis zu welcher Höhe blinder Reizbarkeit die Unglücklichen ihr Gefühl gegen diejenigen steigerten, die keine Wahl hatten, und ihre Pflicht gegen ihren König und ihr Vaterland vollstrecken mußten. Hier folgt die ganze Liste nach Las Cases von unserm Commentar begleitet.

1) Der Admiral wird beschuldigt Napoleon General Bonaparte genannt und diese Worte mit einer Miene begleitet zu haben, die sein Vergnügen über diese Benennung bezeugte. Anm. Die Benennung selbst war vorgeschrieben, und die Ausleg[illegible] Mienen ist eine

zu schwierige Sache, als daß wir Las Cases die Richtigkeit der seinigen unbedingt zugestehen könnten.

2) Napoleon mußte zwei Monate lang zu Briars bleiben, während der Admiral selbst in Plantation House wohnte. Anm. Plantation House selbst durfte nach der Anordnung der Regierung nicht für Napoleon hergegeben werden. Nach derselben sollte er an Bord bleiben, bis seine Wohnung hergestellt sein würde; da aber der Admiral fand, daß mehr Zeit, als man vermuthet hatte, zu diesen Einrichtungen nöthig wäre, unternahm er es auf seine eigene Verantwortung, den Kaiser ans Land zu setzen; daß dieser zu Briars wohnte, war Folge seiner eignen Wahl.

3) Der Admiral stellte Schildwachen unter Napoleons Fenster. Anm. Das ist ein gewöhnlicher Gebrauch zur Sicherung von Gefangenen von Wichtigkeit, und insbesondere, wenn sie nicht ihr Ehrenwort gegeben haben, nicht entweichen zu wollen.

4) Der Admiral gestattete Niemandem, ihn ohne seine Erlaubniß zu besuchen. Anm. Das scheint eine nothwendige Folge von Napoleons Lage, die so lange dauern mußte, bis ausgemittelt werden konnte, wem ziemlich eine unbegränzte Besuchsfreiheit zugestanden werden konnte.

5) Er lud Napoleon zu einem Balle unter dem Titel General Bonaparte. Anm. Die Einladung selbst konnte doch wohl keine Beleidigung sein, und der Titel ist ad I. besprochen.

6) Der Admiral erwiederte sarkastisch auf General Bertrands Noten, in denen von dem Gefangenen als

von einem Kaiser die Rede war: Er wisse von keinem Kaiser zu St. Helena, habe auch nicht gehört, daß ein europäischer Kaiser jetzt auf Reisen sei. Anm. Nur das sarkastische bedarf einer Bemerkung. Es war offenbar bloß gegen Bertrand gerichtet, der jenen vielbesprochenen Gegenstand abermals in Anregung bringen wollte. Wenn Napoleon dadurch gekränkt wurde, wer war daran Schuld, der Admiral, der es nicht zu ihm sagte, oder Bertrand, der es ihm zutrug?

7) Sir George Cockburn hat die Meinungen anderer in diesem Stücke bestimmt, und mehre Personen der niedrigern Klasse, die den Kaisertitel gebrauchten, bestraft. Anm. Die Antwort ist bei Nr. 1. gegeben. Sehr streng kann er in Befolgung der Vorschrift nicht gewesen sein, da Las Cases selbst erzählt, daß die Offiziere des 53. Regiments den halbbezeichnenden Ausdruck Napoleon zu gebrauchen pflegten, ohne Anschein eines Tadels von Seiten des Gouverneurs.

8) Zuletzt kommt denn noch die Beschwerde, daß Napoleon bei Ueberschreitung gewisser Gränzen sich der Begleitung eines Offiziers habe unterwerfen müssen. Ein Punkt, über den gar nichts zu bemerken ist, da es sich, wenn Napoleon ein Gefangener war, von selbst versteht.

Aus dieser Aufzählung der Beschwerden gegen den Admiral ergiebt sich, daß diese nicht sowohl gegen ihn selbst, als gegen seinen Auftrag gerichtet sind, und daß er Napoleon und seiner Begleitung ganz recht gewesen wäre, wenn er Napoleon als Kaiser und freien Mann behandelt, wie Sir Niel Campbell, es gelitten hätte,

wenn man ihn vorgelassen hätte oder nicht, wie es die Etiquette eines kaiserlichen Hofs mit sich bringt, und Gefahr gelaufen wäre, zum Dank für seine Gefälligkeit zu erfahren, daß Napoleon nach Amerika oder vielleicht nach Frankreich gesegelt wäre. Die Frage, in wie weit Großbrittannien oder vielmehr Europa ein Recht hatte, Napoleon gefangen zu halten, ist schon verhandelt worden. Wenn kein solches Recht vorhanden war, und man sich einer zweiten Empörung in Frankreich und einer zweiten Schlacht bei Waterloo aussetzen mußte, damit Napoleon an Würde und Freiheit ungekränkt bliebe, dann hatte Napoleon das Recht zur Beschwerde, aber auch dann bloß gegen das brittische Ministerium, und nicht gegen die Beamten, die bloß dessen Vorschriften befolgten.

Während dieser Vorgänge zu St. Helena war das Ministerium damit beschäftigt gewesen, die Festhaltung Napoleons durch einen Parlamentsact zu bestimmen, der Verkehr und Handel mit St. Helena für alle Schiffe, mit Ausnahme derjenigen der ostindischen Compagnie, aufhob. Alle anderen Schiffe, die St. Helena berühren, oder binnen 8 englischer Meilen von der Küste länger verweilen wollten, sollten genommen und confiscirt werden. Die Schiffsmannschaften und andre ans Land kommende Personen konnten nach des Gouverneurs Willkühr an Bord zurückgeschickt werden, und diejenigen, die sich am Lande verstecken wollten, sollten straffällig sein. Schiffe, die Noth litten, sollten ankern dürfen, aber vorher die unausweichliche Nothwendigkeit dazu darthun, auch streng bewacht werden. Eine eigne Clausel schützte noch den Gouverneur und die Commissarien

vor jeder Uebertretung des Buchstabens des Gesetzes, die schon in Bewachung Napoleons vorgekommen sein könnte, ehe die Acte erlassen war. Das war der Inhalt der Acte 56 Georg III. Ch. 23., wodurch die Festhaltung Napoleons auf St. Helena zum Gesetz wurde.

Auch war wegen Napoleons und seiner Festhaltung eine Convention zwischen den vornehmsten Mächten am 20. August 1815 abgeschlossen worden. Sie bestimmte: I. Um jeden fernern Versuch Napoleon Bonapartes gegen die Ruhe der Welt unmöglich zu machen, sollte er als Gefangener der hohen contrahirenden Mächte, des Königs von Großbrittanien, des Kaisers von Oesterreich und Rußland und des Königs von Preußen betrachtet werden. II. Die Verwahrung seiner Person wurde dem brittischen Gouvernement anheimgestellt, das Ort und Weise derselben auf das Sicherste zu bestimmen hätte. III. Daß die Höfe von Oesterreich, Rußland und Preußen Commissarien ernennen könnten, die den für Bonaparte bestimmten Ort bewohnen, und, ohne für seine Verhaftung verantwortlich zu sein, sich vergewissern sollten, daß er wirklich gegenwärtig wäre. Seine allerchristlichste Majestät wurde auch eingeladen, einen Commissar zu senden. IV. Der König von Großbrittanien machte sich anheischig, den ihm durch Convention auferlegten Bedingungen treulich nachzukommen. Von diesen Mächten bedienten sich blos drei des Rechts zur Sendung eines Commissars: Rußland sandte den Grafen Balmain, Oesterreich den Baron Stürmer und Frankreich den Marquis de Montchenu. Preußen scheint die betreffende Ausgabe für überflüssig gehalten zu haben. Wirklich scheint es nicht, daß diese Herren eine wichtige Rolle

in St. Helena zu spielen hatten; doch war ihre Gegenwart nothwendig, um die dortigen Vorgänge unter die Wachsamkeit der Vertreter der hohen, an der Pariser Convention betheiligten, Mächte zu stellen. Die Gefangenhaltung Napoleons war nun nicht mehr blos das Werk Großbrittaniens, sondern dasjenige der größten europäischen Mächte, und hierdurch als eine für die öffentliche Sicherheit unumgängliche Maasregel anerkannt.

Verschiedene Monate vor dem Eintreffen der Commissarien wurde Sir George Cockburn in seinem mühseligen und peinlichen Amte von Sir Hudson Lowe abgelös't, der Gouverneur von St. Helena, und mit der Aufsicht über Napoleon bis zu dessen Tode beauftragt blieb. Das Betragen dieses Offiziers ist in den verschiedenen Schriften, die von Bonapartes Verbannung handeln, mit so großer Bitterkeit getadelt worden, daß eben hierdurch gerechter Zweifel entsteht, ob die ihm gemachten Beschuldigungen gegründet seien. Anderseits aber würde es allerdings einer starken Vertheidigung von Sir Hudson Lowe bedürfen, um zu beweisen, daß er der Mann mit jenen seltenen Gaben gewesen sei, die wir als nothwendige Eigenschaften an einem Hüther Napoleons nachwiesen.

Sir Hudson Lowe war in der Armee durch seine Dienste in einem fremden Truppencorps in brittischem Sold, das meist im Mittelmeer diente, emporgestiegen. Er wurde dadurch auch Meister der italiänischen und französischen Sprache, was ihn um so mehr für seinen jetzigen Posten beeigenschaftete. Im Feldzug von 1814 war er den Heeren der Verbündeten attaschirt und stand mit der englischen Regierung in einem Briefwechsel,

der die Vorfälle des Feldzugs betraf, und, zum Theil veröffentlicht, Geist und schriftstellerisches Talent beurkundet. Sir Hudson Lowe erhielt von mehren Souverainen und Generalen die ehrenvollsten Zeugnisse über geleistete Dienste. Er hatte so Gelegenheit gehabt und die Gewohnheit erlangt, wichtige Geschäfte mit hohen Personen zu verhandeln, und ehe seine Ernennung zum Gouverneur erfolgte, wurde sein Character als Mann von Anstand und Ehre genau untersucht, und über allen Tadel gefunden. Hierüber konnten Nachforschungen angestellt und Auskünfte erlangt werden, und die letztern fielen alle zu seinen Gunsten aus.

Andre nicht weniger wichtige Eigenschaften waren aber noch zu seiner Obliegenheit erforderlich, und diese konnten erst durch den Versuch erprobt werden. Die unumgänglich nothwendige eines unerschütterlichen Gleichmuths zum Beispiele konnte erst durch das lästige seines neuen Amts vergewissert werden. Eben so jene Festigkeit und Entschiedenheit, die einer Person im Amte genau die Linie der Pflicht nachweist, jedes Schwanken und Anstandnehmen in Ausführung seiner Vorsätze beseitigt, ihm, nach deren Ausführung die kühne Zuversicht giebt, daß er gerade das gethan, was er thun sollte, ihn in den Stand setzt furchtlos allem Ansinnen zu widerstehen, seine vorgesteckte Bahn zu verändern, und ihm alle Mißdeutungen und allen Tadel verächtlich macht, der daraus für ihn entspringen mag, daß er wandellos sie verfolgt.

Persönlich unbekannt mit Sir Hudson Lowe, und nach dem obengesagten ihm die Eigenschaften eines ehrenwerthen und wohlunterrichteten Mannes zugestehend,

sind wir nach seinem Benehmen in St. Helena, daß so weit als möglich von den Uebertreibungen seiner persönlichen Feinde muß entkleidet werden, geneigt, ihm ein warmes und reizbares Temperament zuzuschreiben, das ihn manchmal um die Besonnenheit brachte, und ihn verleitete, zu vergessen, daß sein Gefangener in einer Lage war, worin er selbst bei dem beleidigendsten Betragen nicht zum Gegenstand des Zorns werden konnte, und nicht wie andre Leute, zur Genugthuung für die von ihm ausgehenden Kränkungen angehalten werden durfte. Napoleons Lage schloß die Möglichkeit einer Schädigung an Andrer Ehre aus, und sein Hüther mußte kaltblütig genug sein, dieß immer vor Augen zu haben, und Sir Hudson Lowe scheint dieß leider nicht immer gewesen zu sein.

Auch scheint Sir Hudson Lowe sein Gefühl für die Wichtigkeit des ihm gewordenen Auftrags bis zu einer krankhaften Reizbarkeit gesteigert zu haben. Diese allzugroße Aengstlichkeit bewog ihn zu häufigen Veränderungen seiner Anordnungen und zu der Annahme von Maasregeln, die nachmals aufgegeben, und dann wieder angenommen wurden. Dieser ungewisse Zustand veranlaßte gerechte Beschwerden von Seiten des Gefangenen; denn man kann sich an das Widrige, was alle Tage vorkommt, endlich gewöhnen; Abänderung in der Erscheinung desselben aber muß endlich zu verzweifelter Ungeduld führen.

Es ist wahrscheinlich, daß das reizbare Temperament von Sir Hudson Lowe in gewissem Grade Napoleon angenehm war, da es ihm Mittel darbot, gegen das unmittelbare Werkzeug seiner Gefangenschaft als Gekränkter aufzutreten, und diesen das Unangenehme, was

er selbst fühlte, mitfühlen zu lassen. Sir George Cockburn war in seipso, totus teres, atque rotundus gewesen. Er that, was seine Pflicht erforderte, und fragte wenig darnach, was Napoleon darüber dachte oder sagte. Der neue Gouverneur war verletzbar; man konnte ihn aufbringen, und eben darum Vortheile gegen ihn erlangen. So konnte Napoleon das Vergnügen der Rachsucht genießen, die Person, die, wenn auch nicht der Urheber, doch der Werksteller seiner Leiden war, selbst leidend zu machen. Doch blieb sein Interesse nicht dabei stehen, daß der Gouverneur bloß wegen seiner üblen Laune zu leiden haben sollte. Seine Absicht lag tiefer, und hing mit dem Wunsch nach Freiheit und der Weise zusammen, wodurch er diesen zu verwirklichen gedachte.

Dieß führt uns aber zur Untersuchung, worauf denn diese Hoffnung begründet gewesen, so daß wir unsern Lesern dasjenige schildern müssen, was in unbestreitbarer Richtigkeit nach den vorhandenen Quellen als die Politik des Rathes von Longwood muß angenommen werden.

Wir müssen vorausschicken, daß die militärischen Begleiter Napoleons, die, ihrer Treue sei ehrenvoll gedacht, bloß zu dem Zweck, ihm durch Gesellschaft und Antheil Linderung seiner Leiden zu gewähren, nach St. Helena gefolgt waren, unter sich durch nichts anderes verbunden waren, als durch gleiche Ehrfurcht für denselben unglücklichen Gebieter. Da keine weitere Freundschaft, keine gleichen Gefühle oder Bestrebungen sie weiter verband, so ist es kein Wunder, daß sie in der Langeweile, der sie preisgegeben waren, und dem daraus entstehenden verbitterten Gefühl nicht bloß Mißverständnisse, sondern auch erklärte Zwistigkeiten nicht allein mit

dem Gouverneur, sondern auch untereinander hatten. Unter diesen Umständen unterschied das Benehmen des Generals Gourgaud ihn von den Uebrigen. Nach dem Frieden von Paris war er Adjutant des Herzogs von Berry gewesen, welche Stellung er nach Napoleons Rückkehr aufgab. Da er beim Fall des Kaisers zu dessen Begleitung gehörte, so hielt er es für seine Schuldigkeit, ihn nach St. Helena zu begleiten. Während seines dortigen Aufenthalts nahm er weniger Theil an den Streitigkeiten mit dem Gouverneur, als Bertrand, Montholon oder Las Cases, vermied allen Anschein der Intrigue mit den Bewohnern, und wurde von Sir Hudson Lowe als ein wackerer und loyaler Soldat betrachtet, der seinem Kaiser anhängt, ohne Antheil an Schritten zu nehmen, die der Gouverneur als nachtheilig für seine Amtsgewalt ansah. Als solcher wird er beständig in den Depechen von Sir Hudson an das Gouvernement erwähnt.

Gourgaud hatte in Frankreich eine Mutter und eine Schwester zurückgelassen, an denen er sehr zärtlich hing, und die selbst ihm mit der größten Anhänglichkeit zugethan waren. Aus Liebe zu diesen Angehörigen, und wegen ihres Wunsches, ihn wieder zu sehen, lebte in General Gourgaud der Wunsch auf, in die Heimath zurückzukehren, und seine Entschließung konnte dadurch, daß beträchtliche Mißverständnisse zwischen ihm und General Bertrand sich erhuben, nur bestärkt werden. Unter diesen Umständen begehrte und erhielt er Erlaubniß vom Gouverneur, direct nach London zu reisen. Ehe er St. Helena verließ, war er gegen Sir Hudson Lowe und Baron Stürmer, den österreichischen Commissarius, sehr mittheilsam in Ansehung der zu Longwood genähr-

ten Hoffnungen und Plane. Als er im Frühling 1818 in England ankam, war er gegen die Regierung nicht weniger offen, und unterrichtete sie von den verschiedenen Napoleon vorgelegten Planen zur Entweichung, den Vortheilen und Schwierigkeiten, die sie darböten, und den Gründen, warum Napoleon lieber auf der Insel bleiben, als irgend einen davon versuchte. Man glaubte zu der Zeit, daß General Gourgaud gern von der französischen Regierung Amnestie erhalten wolle. Wie dem aber auch sein mag, dasjenige, was er gegen Sir Hudson Lowe und den Baron Stürmer zu St. Helena aussagte, und nachmals gegen den Unterstaatssecretair des Königs, liegt schriftlich in den Archiven des auswärtigen Amts deponirt. Die verschiedenen Aussagen stimmen gänzlich mit einander überein, und sind von unbestreitbarer Authentität. Sie sind bedachtsam und mit großer Zurückhaltung in Ansehung von Eigennamen abgefaßt, damit niemand wegen des darin angegebenen zur Verantwortung gezogen würde, und tragen in der Regel den Stempel der größten Einfachheit und Wahrhaftigkeit an sich. Wir werden oft Bezug auf diese Documente nehmen, damit der Leser in Stand gesetzt werde, die wahren Zwecke Napoleons der Sprache entgegen zu halten, die er zur Förderung jener anwandte. Wenn General Gourgaud nach seiner Rückkehr auf den Continent auch die frühere Zärtlichkeit für das Andenken Napoleons zurückgenommen hat, die ihn bedauern lassen mag, daß er die Geheimnisse von St. Helena minder freundlich Gesinnten offenbart hat, so kann dieß die Wahrhaftigkeit seiner Aussagen, in so fern sie wahre Glaubwürdigkeit besitzen, nicht aufheben, und noch minder unser Recht beschränken, davon Gebrauch zu machen.

Nach General Gourgaud nun war es nicht der Mangel an Mitteln zur Flucht, der ihn von dieser abhielt. Es war einmal im Plan, ihn in einem Koffer mit schmuziger Wäsche fortzuschaffen, und so allgemein war die Meinung von der Einfalt der englischen Soldaten unter den Franzosen, daß man einmal vorschlug, ihn als Bedienten, der eine Schüssel trägt, durch das englische Lager sich schleichen zu lassen. Als Baron Stürmer von der Unmöglichkeit sprach, daß man solche tolle Pläne hege, versetzte Gourgaud, daß für die, die über Millionen zu befehlen haben, keine Unmöglichkeit sei. „Ja, ich wiederhole es", fuhr er fort, „er allein kann fortkommen und nach Amerika gehen, wenn er nur Lust dazu hat!" *) „Warum aber sollte er dann hier bleiben?" fragte Baron Stürmer; und Gourgaud antwortete, „daß alle seine Begleiter in ihn gedrungen hätten, den Versuch der Entweichung zu machen; daß er aber vorziehe auf der Insel zu bleiben. Es kitzele seinen heimlichen Stolz, daß man solche Wichtigkeit auf Verwahrung seiner Person lege, und allgemein so großen Antheil an seinem Geschick nehme. Er habe wiederholt geäußert: „„Ich kann nicht mehr als Privatmann leben: Ich will lieber hier als Gefangener leben, als in den Vereinigten Staaten frei zu sein."" **)

---

*) „Je le répète, il peut s'évader seul, et aller en Amérique, quand il le voudra." Worte aus einem Berichte des Baron Stürmer an den Fürsten Metternich, die Mittheilung des Generals Gourgaud betreffend, vom 14. März 1818.

**) „Je ne puis plus vivre en particulier. J'aime mieux être prisonnier ici, que libre aux Etats — unis."

Dann behauptete Gourgaud, „daß Napoleon seine Befreiung von irgend einer politischen Veränderung am großbrittanischen Hofe hoffe, wo dann die jetzige Opposition, so bald sie ans Ruder käme, ihm das Recht, über sich zu verfügen, zurückstellen würde.“ Das nämliche sagte Gourgaud vor den brittischen Ministern aus, und wir theilen es hier mit den Worten des Originals mit:

„Ueber General Bonapartes Flucht sagte Herr Gourgaud im Vertrauen aus, obgleich Longwood seiner Lage nach gut von Schildwachen bewacht werden könnte, so wäre er doch überzeugt, daß es nicht schwer halten könnte, zu irgend einer Zeit die Wachsamkeit der rings um das Haus und den Garten gestellten Posten zu hintergehen, und daß mit einem Wort die Flucht von der Insel ihm keineswegs unthunlich scheine. Er gestand, daß dieser Gegenstand von den Bewohnern Longwoods discutirt worden sei, deren jeder um besondere Darlegung von Planen angegangen worden sei. Aber er drückte seine Meinung aus, daß General Bonaparte eines zu festen Glaubens sei, man würde ihm gestatten, sich von St. Helena zu entfernen, entweder in Folge einer Veränderung im englischen Ministerium, oder wegen der Unzufriedenheit der Engländer über die Kosten seines Gewahrsams, als daß er sich gegenwärtig der Gefahr aussetzen wolle, worin ein Versuch des Entkommens ihn stürzen könne. Nach General Gourgauds Aussage und nach andern von ihm angeführten Umständen, scheint es, daß Bonaparte immer den Zeitpunkt, wo die Truppen der Verbündeten Frankreich räumten, für den günstigsten für seine Rückkehr gehalten habe; und die Wahrscheinlichkeit eines solchen Ereignisses und die daraus entspringenden

Folgen wurden von ihm als Grund gebraucht, dem General Gourgaud zu widerrathen, ihn vor dem Eintritt jener Periode zu verlassen." —

Weiter enthalten General Gourgauds Mittheilungen Andeutungen über einen Umstand, der sich auch schon aus der Vergleichung mehrer andrer Umstände ergiebt. In der Hoffnung nämlich, seine Freiheit durch Eindrücke auf die Stimmung der Engländer zu erhalten, sorgte er möglichst dafür nicht vergessen zu werden. Zu diesem Zweck erschienen dann nach einander jene Werke von und über St. Helena, die zwar nach dem verschiedenen Talent und Temperament der Verfasser, so wie nach dem, was diese in Erfahrung bringen konnten, von einander abweichen, doch aber alle die Kennzeichen an sich tragen, daß sie ganz oder zum Theil unter dem Einfluß Napoleons verfaßt worden sind. So erschienen die Werke von Warden, O'Meara, Santini, der Brief von Montholon, und andres Aehnliches, in gedrängter Reihe, um das Interesse für den Hauptgegenstand lebendig zu erhalten, und bei ihrer Vergleichung unter einander läßt sich kaum zweifeln, daß sie sämmtlich Pfeile aus einem und demselben Köcher waren. Gourgaud erwähnte des Zwecks dieses schriftstellerischen Lauffeuers. Selbst das Manuscript von St. Helena, eine Abhandlung, worin Data und Fakta vermischt und entstellt sind, war nach ihm das Werk Bonapartes, und war zur Mystification des brittischen Publicums geschrieben, und Gourgaud äußerte gegen Sir Hudson Lowe, daß er die in diesen Flugschriften gegen ihn vorgebrachten Verläumdungen sich nicht persönlich anziehen müsse; sie seinen nach politischer Berechnung geschrieben,

und sollten durch Wiederholung von Beschwerden das Nachlassen der Wachsamkeit und Vorsicht der Hüther bewirken. Der berühmte Brief von Montholon wurde, derselben Auctorität zu Folge, größtentheils von Napoleon selbst geschrieben, und das nämliche war der Fall mit Santinis Buch, obgleich er es nachmals wegen der grellen Färbung der Schrift, desavouirte. Andre Papiere, fuhr Gourgaud fort, würden unter den Namen von Schiffscapitainen und dergleichen erscheinen, denn Napoleon sei von einer wahren Manie zu schreiben befallen worden. Es geziemt also dem Geschichtschreiber mit Vorsicht die Erzählungen derjenigen zu gebrauchen, die so entschiedenen Antheil am Streit nahmen, und ihre Behauptungen aus demjenigen zusammenfügten, was die Hauptperson dieses Dramas ihnen an die Hand gab. Ist das, was Gourgaud sagte, wahr, so ist es Napoleon, der unter erborgtem Namen in den Blättern von O'Meara, Santini, Montholon u. s. w. seine eigne Sache verficht. Selbst wo die in diesen Werken angegebenen Thatsachen unläugbar sind, müssen sie von Uebertreibung gesäubert werden, ehe ein Maasstab zu ihrer Beurtheilung gefunden werden kann.

O'Mearas Sprache in der Stimme von St. Helena ist diejenige eines getäuschten Mannes, der wider Sir Hudson Lowe, die Ursache dieser Täuschung, bittern Groll hegt. Er brauchte seinen Zorn nicht an dem von Napoleon zu entflammen; doch mag einer den andern in seinem Haß bestärkt haben. Der Hader zwischen ihm und dem Gouverneur war um so unversöhnlicher, da es scheint, daß O'Meara ursprünglich auf sehr vertrautem Fuß mit diesem stand, und gewohnt war ihm das Ge-

klatsche von Longwood zuzutragen. Einige Proben hiervon wurden in dem Quarterley Review dem Publicum übergeben und Sir Hudson Lowes Correspondenz mit der Regierung bezieht sich mehrmals auf Dr. Mearas Aussagen *), bis diese wechselseitige Vertraulichkeit sich in bittern Haß und heftigen Hader umgestaltet.

Graf Las Cases ist in Ansehnng der Unpartheilichkeit nicht hoch über den Dr. O'Meara zu setzen. Er war anfänglich ein Emigrant, ein Götzendiener monarchischer Gewalt, und als er vor dem Idol Napoleon

---

*) Sir Hudson Lowe schreibt z. B. an Lord Bathurst unter dem 13. Mai 1816: „Da ich den Dr. O'Meara, der nach Abgang des französischen Arztes, dem Haushalt Bonapartes attachirt ward, sehr nützlich gefunden habe, in manchen Fällen Auskunft zu geben, und es schwer halten dürfte, wenn er entfernt würde, zu diesem Zweck eine Person zu finden, die dem General Bonaparte eben so angenehm wäre, so habe ich es für rathsam gehalten, ihn in dem Haushalte auf dem Fuß, wie vor meiner Ankunft zu dulden." Unter dem 29. März schreibt er wieder: „Dr. O'Meara hat mich von den vorgefallenen Gesprächen unterrichtet, die er mit der Sorgfalt, die er bei solchen Gelegenheiten immer an den Tag legt, für mich sogleich aufgeschrieben hat."

Bei dieser Beurtheilung der Schriftsteller bemerkt übrigens Walter Scott nicht, daß auf Gourgaud gerade eben so wenig zu geben ist als auf Dr. O'Meara, da beide sich durch Verrätherei nicht als Männer von Ehre darstellen. An dem Verräther ist nichts wahr als der Verrath. Was Gourgaud gegen Napoleon und die andern französischen Einwohner von St. Helena sagte, kann eben so unwahr sein, als was O'Meara, der Horcher und Wiederträger, für ihn sagt.

sich niederwarf, wechselte er nicht seine Religion, sondern nur die Bildsäule, vor der er kniete. Mit leidendem Gehorsam diente er den wirklichen oder uns vorgegebenen Interessen seines Herrn, und konnte nichts für Unrecht erkennen, was Napoleon für Recht zu erklären beliebte. Auch war er ein persönlicher Feind von Sir Hudson Lowe. Wir sind der Ueberzeugung, daß er nicht beabsichtigte, der Wahrheit Eintrag zu thun, sind aber der Meinung, die Genauigkeit seiner Erinnerungen bestreiten zu müssen, wenn wir vieles in sein Journal lange nach der Zeit, wo es ursprünglich geschrieben wurde, eingetragen finden. Sir Hudson Lowe hatte eine Zeit lang das Original=Manuscript in Händen, und jetzt liegt ein Abdruck vor uns, worin jener eigenhändig die Zusätze bezeichnet hat, die nach der Zeit, wo er das Journal in seinem ursprünglichen Zustande sah, hinzugekommen sind. Es ist bemerkenswerth, daß alle, oder beinahe alle diese Zusätze aus Stellen bestehen, die Sir Hudson Lowe großen Eintrag thun. Sie müssen unter dem Einfluß einer durch heftige Leidenschaft aufgeregten Erinnerung entstanden sein, da sie Anfangs der Aufbewahrung nicht würdig erachtet wurden. Wenn aber das Gedächtniß auf die Folter der Leidenschaft und des Vorurtheils gespannt wird, so wird es seltsame, mitunter durchaus unwahre, Dinge aussagen.

Von Dr. Antomarchi ist nicht viel zu sagen nöthig. Er war von Napoleon mit einem Legat bedacht, und von dessen erster Gemahlin mit einer Leibrente beschenkt worden, überdieß sehr bedacht, seine sehr wohlhabende Familie in Ansehn zu erhalten. Er spricht von Sir

Hudson Lowe nie ohne Groll. Dessen erste Beleidigung gegen ihn war die Nachfrage nach verbotenem Briefwechsel; die letzte bestand darin, daß der Gouverneur die Menge hinderte, die Weidenbäume, die das Grab umschatten, zu zerbrechen, und eine Wache auf dem Begräbnißplatz aufstellte. Welches Vertrauen kann man gegen einen Schriftsteller hegen, der zwei Umstände entstellen kann, wovon der erste von des Gouverneurs Pflicht, der andere von seinem Gefühl für den dem Todten gebührenden Anstand geboten wurde?

Das Resultat der Untersuchung der vorhandenen Quellen läuft im Ganzen darauf hinaus, daß Jemand, der nun einmal Beschwerden haben wollte, nicht gern mit dem Gouverneur in gutem oder auch nur schicklichem Vernehmen stehen konnte. Weit entfernt von den Gründen, die einen gewöhnlichen Gefangenen zu dem Bestreben, gutes Verständniß mit seinem Hüther zu halten, bewegen, suchte Napoleon den seinigen wo möglich über die Gränzen der menschlichen Geduld hinaus zu treiben, und sogar auf die Gefahr hin, sich selbst neuem Ungemach auszusetzen, das die Liste der Leiden, die er dem Publikum vorzulegen gewohnt war, vergrößern würde.

Das oben Gesagte wird durch die Art, wie Napoleon Sir Hudson Lowe empfing, bewiesen; er scheint von der ersten Zusammenkunft an, und ehe der Gouverneur sich im Geringsten an Achtung vergangen haben konnte, den heftigsten Widerwillen gegen ihn geschöpft zu haben. Wir geben das Nähere, da daraus hervorgeht, daß Napoleon schon den Entschluß gefaßt hatte,

Sir Hudson zu reizen und zu beleidigen, ehe von diesem ein Anlaß dazu gegeben sein konnte.

Des Gouverneurs erster Angriff (d. h., was als solcher dargestellt wird) war die von General Bonaparte begehrte Erlaubniß, dessen Domestiken zusammenrufen zu lassen, um ihnen die von der brittischen Regierung geforderte Erlaubniß abzunehmen, daß sie sich dem vorgeschriebenen Verhalten bequemen wollten. Diese Erlaubniß wurde trotzig verweigert. Und wäre Napoleon in den Tuillerien gewesen, so hätte ein solches Ansinnen nicht härter geahndet werden konnen. Die Diener erschienen indessen, und gaben das Erforderliche. Das aber tilgte das Gefühl der Beleidigung nicht. Dieß geschah am 17. Juli 1816.

Am 30. machte der Gouverneur abermals seine Aufwartung in Longwood und wurde mit jenem erkünstelten Zornessturm empfangen, womit Napoleon den Muth derjenigen, über die er Einfluß zu erlangen wünschte, zu versuchen, und ihre Nerven zu erschüttern gewohnt war. Er sprach davon, gegen die Convention von Paris zu protestiren, und fragte, welches Recht die Souveraine hätten, über Jemanden zu verfügen, der immer Ihres Gleichen, und oft höher als sie gestellt gewesen sei. Er begehrte — als ob es in Sir Hudsons Macht gelegen, ihm das eine oder das andere zu bewilligen! — Freiheit oder Tod. Der Gouverneur verbreitete sich über das Gebäude, was von England übersandt werden sollte, um dem Mangel an Bequemlichkeit abzuhelfen, und mit Wuth ward diese Art von Tröstung zurückgewiesen. Er brauche, hieß es, kein Haus, sondern einen Henker und einen Strick. Das

allein wolle er für eine Gunst erkennen; alles Uebrige sei Schmach und Hohn. Sir Hudson konnte in seiner Antwort bloß die Hoffnung ausdrücken, daß er nicht persönlich beleidigt habe, und ertrug es mit stillschweigender Geduld, daß er hierauf an seine Berufung der Domestiken erinnert wurde.

Gleich nachher fand Napoleon eine neue noch verletzendere Weise aus, Sir Hudson Lowes Geduld zu üben. Es lag ein Buch über den Feldzug von 1814 auf dem Tische. Er schlug einige der englischen Berichte auf, und fragte in einem beleidigenden Tone, ob der Gouverneur dieselben nicht abgefaßt habe. Als dieser bejaht hatte, sagte Napoleon, nach O'Meara, zu ihm, daß sie voller Albernheit und Lüge seien; worauf Sir Hudson mit mehr Kaltblütigkeit, als die meisten Menschen besessen haben würden, antwortete: „ich glaube das, was ich geschrieben habe, gesehen zu haben." Nachdem der Gouverneur das Zimmer verlassen hatte, worin er mit so unveranlaßter Unhöflichkeit war behandelt worden, soll Napoleon über den finstern Ausdruck in seinem Gesichte gesprochen, seiner auf das empfindlichste gespottet, und selbst seinem Kammerdiener befohlen haben, eine Schale Kafe, die in der Nachbarschaft des Gouverneurs gestanden, zum Fenster hinaus zu schütten.

Jeder Versuch zur Versöhnung von Seiten des Gouverneurs schien Ursache neuen Haders werden zu müssen. Er sandte Jagdflinten nach Longwood, und Napoleon gab die Antwort zurück, es sei eine Beleidigung, Jagdflinten dahin zu senden, wo kein Wild ist, wobei wir beiläufig erinnern wollen, daß Santini behauptet, den Haushalt großentheils durch den Ertrag seiner Jagd

unterhalten zu haben. Sir Hudson sandte eine Menge Kleider und andere Dinge aus England, deren die Verbannten vielleicht bedürfen mochten. Der Dank dafür war, daß man ihm sagen ließ, der Gouverneur behandle sie wie Arme; diese Gegenstände hätten im Magazin bleiben sollen, und für sie hätte es nur eines Verzeichnisses bedurft, damit sie nöthigenfalls daraus entnehmen könnten. Bei einer dritten Gelegenheit beschloß Sir Hudson vorsichtig zu sein. Er hatte beschlossen einen Ball zu geben: zog aber Dr. O'Meara zu Rathe, ob Napoleon es wohl aufnehmen würde, wenn man ihn einlüde. Der Befragte sah voraus, daß die unglückliche Aufschrift die Einladung fruchtlos machen würde. Der Gouverneur vermied diesen Stein des Anstoßes dadurch, daß er die Einladung mündlich und in Person vorbrachte. Die Antwort war aber doch abschläglich. Napoleon bemerkte selbst, daß ein Gouverneur von St. Helena ein Mann von großer Festigkeit und eben so großer Höflichkeit sein müsse.

Endlich fand am 18. August ein entschiedener Zwist statt. Sir Hudson Lowe wurde zu einer Audienz zugelassen, bei der auch Sir Pulteney Malcolm sich befand. Dr. O'Meara hat die Umstände derselben so aufbewahrt, wie Napoleon sie seinem Gefolge einen Tag nachher erzählte.

„Der Gouverneur, sprach Napoleon, kam gestern, mich zu ärgern. Er sah mich im Garten spaziren, und folglich konnte ich nicht umhin, ihn zu sehen. Er wollte mit mir die Erniedrigung der Kosten meines Haushalts verhandeln. Er war so frech, zu behaupten, daß die Sachen sich so verhielten, wie er sie fände, und daß er

gekommen sei, sich zu rechtfertigen. Er hätte deßhalb schon zwei- oder dreimal kommen wollen, habe mich aber im Bade gefunden. Ich versetzte: Nein, mein Herr, ich war nicht im Bade; ich bestellte aber eins, um Sie nicht zu sehen. Indem Sie Sich rechtfertigen wollen, machen Sie die Sache nur noch ärger. Er sagte, daß ich ihn nicht kännte, und daß, wenn ich ihn kännte, ich meine Meinung ändern würde. Sie kennen? versetzte ich; wie sollte ich Sie kennen? Die Leute machen sich durch ihre Thaten, durch Befehligen in Schlachten bekannt. Sie haben nie in einer Schlacht commandirt. Sie haben bloß corsikanische Deserteurs, und piemontesische und neapolitanische Räuber angeführt. Ich kenne den Namen jedes englischen Generals, der sich ausgezeichnet hat. Von Ihnen habe ich aber nicht anders sprechen hören, als von einem Schreiber Blüchers oder einem Befehlshaber von Räubern. Sie haben nie befehligt und haben nie mit Leuten von Ehre zu schaffen gehabt. Er hätte, sprach er, seine jetzige Stellung nicht gesucht. Solche Aemter, gab ich zurück, würden nicht gesucht, sondern die Regierungen vergäben sie an Leute, die sich entehrt hätten. Er sagte darauf, daß er bloß seine Schuldigkeit thäte, und daß ich ihn nicht tadeln müßte, wenn er nach seiner Ordre verführe. Der Henker verfährt auch nach seiner Ordre, versetzte ich. Doch, wenn er mir den Strick um den Hals legt, soll ich ihn dann lieben, weil er nach seiner Ordre thut? Ueberdieß kann ich nicht glauben, daß eine Regierung gemein genug sei, solche Ordres zu geben, als Sie zur Vollstreckung anordnen. Dann sagte ich ihm, wenn er wolle, brauche er keine Lebensmittel mehr zu schicken. Ich wolle drüben bei den wackern Offizieren des 53sten Re-

giments speisen, und wäre gewiß, daß auch nicht Einer darunter sich nicht glücklich fühlen würde, einem alten Soldaten ein Gericht abzutreten; daß kein Soldat im Regiment wäre, der nicht mehr Herz hätte als Er; daß sie in der verbrecherischen Parlamentsbill decretirt hätten, ich solle als Gefangener behandelt werden; daß er aber mich schlimmer behandle als einen überführten Criminalverbrecher oder Galeerensklaven, da ihnen doch Zeitungen und gedruckte Bücher zugestanden würden, deren er mich beraubte. Sie haben, sprach ich darauf, Gewalt über meinen Leib, aber nicht über meine Seele, diese Seele ist in diesem Augenblicke eben so stolz, trotzig und entschlossen, als zu der Zeit, wo sie Europa gebot. Ich sagte ihm noch, daß er ein Sbirro Siciliano *) wäre und kein Engländer, und daß ich ihn nicht eher wieder zu sehen wünschte, bis er mit dem Befehl käme mich abzufertigen, wo er dann freien Zugang durch alle Thüren finden solle."

Es ist nicht zu verwundern, daß ein so heftiger Angriff nicht ohne Erwiederung blieb. Sir Hudson sagte Napoleon, daß seine Rede der Höflichkeit und des Anstands entbehre, und daß er nicht länger sie anhören wolle. Demzufolge verließ er Longwood sogar ohne den gewöhnlichen Gruß.

Wir halten es für offenbar genug, daß Napoleon bei solchen Gelegenheiten der muthwillige und absichtliche Angreifer war, und sein Benehmen die Folge entweder von verletztem Stolz oder einem berechneten Plan war,

---

*) Ein sizilischer Häscher.

wornach er lieber auf schlimmem als auf gutem Fuß mit Sir Hudson Lowe stehen wollte. Anderseits läßt sich wünschen, daß der General wegen der Ausgaben nicht mit Napoleon in Person hätte verhandeln wollen. Es war ein übelgewählter Gegenstand, der kein günstiges Resultat hervorbringen konnte.

Beide nahten sich nachher nie wieder in Freundschaft oder auch nur angemessener Höflichkeit. Wir haben also anstatt persönlichen Streits hinfort nur die Anlässe zu Zwistigkeiten und diese selbst darzustellen, wie sie zwischen den beiden Männern statt fanden, von denen keiner von jetzt an dem andern in etwas nachzugeben gesonnen war.

Drei und neunzigstes Kapitel.

Ehe wir uns weiter mit dem Benehmen des Gouverneurs gegen Napoleon beschäftigen, wollen wir die Verhaltungsregeln, die jenem von der englischen Regierung zugegangen waren, unsern Lesern zur Beurtheilung vorlegen.

„Downing-Street, 12. September 1816.

Sie werden Sich zur Nachachtung bemerken, daß es der Wunsch der Regierung Seiner Majestät ist, dem General Bonaparte Alles nachzulassen, was mit der gänzlichen Sicherung seiner Person vereinbar ist. Daß er in keiner Weise entweiche, und mit durchaus Niemanden

Verbindung eröffne, als durch Ihre Vermittlung, muß Ihre unablässige Sorge sein; ist dieß erst sicher gestellt, so kann jede Erholung und Unterhaltung, die dem General Bonaparte seine Haft erleichtern kann, zugestanden werden."

Wenige Wochen später, am 26. October 1816, schrieb der Staatssecretär an Sir Hudson Lowe einen Brief zu demselben Zweck:

„In Ansehung des Generals Bonaparte selbst scheint es unnöthig, Ihnen irgend eine weitere Instruction zu geben. Ich hege das Vertrauen, daß Sie Sich beeifern werden, den Wünschen S. K. H. des Prinzen-Regenten zuvorzukommen, und der Wirkung, die ein so plötzlicher Wechsel der Lage auf eine Person von seinem reizbaren Temperament nothwendig hervorbringen muß, Alles nachzusehen. Sie werden indeß Ihrer Nachsicht oder Großmuth nicht erlauben, irgend einer Maaßregel in den Weg zu treten, die Sie, um seiner Entweichung zuvorzukommen, entweder getroffen haben, oder zu demselben Zweck künftig für nothwendig erachten werden."

Der gerechte und ehrenwerthe Grundsatz, der die Regierung leitete, liegt am Tage. Außerordentlich Schwieriges aber lag Sir Hudson ob, als Gefangenen nämlich denjenigen zu bewahren, der von allen Menschen vielleicht am wenigsten gelernt hatte sich den Umständen zu fügen, und ihn mit aller zartsinnigen Schonung zu behandeln. Wenn Sir Hudson Lowe darin nicht glücklich war, so muß hinwieder auch bekannt werden, daß es den meisten Menschen nicht besser gegangen wäre. Hören wir nun auf die bittern und heftigen Klagen Napoleons gegen ihn.

Der erste Klagpunkt des Haushalts zu Longwood betraf das zu seinem Unterhalt von der Regierung bewilligte, was als unzureichend für seine Bedürfnisse ausgegeben wurde. Napoleon selbst hielt es unter seiner Würde, seinen Gefühlen über diesen Gegenstand persönlich Raum zu geben. Sein Bestreben ging mehr dahin in Ansehung der Etiquette einiges eingeräumt zu erhalten, was ihn nothwendig aus der ihm so verhaßten Stellung eines Kriegsgefangenen würde erlös't haben. Jene Unzulänglichkeit kam aber deswegen nicht minder in Anregung, weil man wohl einsah, daß keine Beschwerde stärkern Eindruck in England machen werde, als die über zu geringe Quantität oder Qualität der Nahrungsmittel. Montholons Brief hierüber war himmelschreiend und Santini sagt gar, daß der Kaiser oft hätte hungern müssen, wenn nicht Er, Santini, ein glücklicher Schütze gewesen wäre.

Das Wahre an der Sache ist dieses. Die brittische Regierung hatte bestimmt, daß Napoleons und seiner kriegerischen Begleiter Tisch nach dem Maasstab der Tafel eines Generals vom ersten Rang solle bestritten werden. Nach den am 15. April und 22. November 1816 zugegangenen Regulativen wurden die desfallsigen Kosten auf 8000 Pf. veranschlagt, doch zugeben, daß die Ausgaben nöthigenfalls bis auf 12000 Pf. erweitert würden. Sir Hudson hielt es gleich für unmöglich, beim ersten Ansatz zu bleiben und er ging daher zu dem erweiterten von 12000 Pf. über, die in monatlichen Raten an den Lieferanten Balcombe ausgezahlt wurden, der das nöthige nach Longwood zu liefern übernahm. Weiter aber hatte das Gouvernement bestimmt, daß

der Gouverneur die letztere Summe ganz nach Willkühr solle erweitern können, wenn Mangel, hoher Preis der Lebensmittel und andere Umstände sie als zu gering darstellen würden, des Generals Tafel nach höchst anständigem Ansatz zu versehen. Wenn aber die Franzosen etwas begehren würden, was über den dem Vornehmsten unter ihnen zugestandenen Rang hinaus läge, so sollte es bei ihnen stehen, dieß aus eignen Mitteln zu bestreiten.

Die brittische Regierung konnte nicht leicht mehr thun, als dem Gouverneur der Art einen unlimitirten Auftrag geben, Napoleons Tafel wie die eines Feldherrn vom ersten Rang zu bestellen. Doch war die Verwirklichung dieser Gesinnungen für England nicht so ehrenvoll als diese selbst. Fehler und Tugenden werden von Zeit zu Zeit vom brittischen Volk übertrieben. Drum, als die Nation nach dem Frieden ihrer Siege müde war, begann es ihr bange um ihre Existenz zu werden. Das quart d'heure von Rabelais machte sich bei jedermann geltend. Es ergriff das Parlament und allgemeiner Vorwurf ward die Sparsamkeit. Ohne Zweifel ist diese, weislich ausgeübt, die Hauptquelle nationalen Wohlstandes; aber wie alles in der Welt, kann sie übertrieben werden, und sie kann manchmal alle Gemeinheit des Geizes annehmen. Verschwendung einigen Mehls, Holzes oder Weines hätte auch dem Gedanken nach nicht zur Streitfrage zwischen England und Napoleon werden sollen. Diejenigen, die hierin die Regierung der Verschwendung bezüchtigten, hätten an die unermeßlichen Summen denken sollen, die Napoleons Festhaltung dem Lande ersparte. Die ver-

schwenderischte Lebensweise einiger Personen und die Unterhaltung eines Heers von 300,000 Mann liegen noch himmelweit auseinander.

Obgleich sich aber solche Streitigkeiten erhoben, weil der Gouverneur die Absicht der Regierung mißverstand, und, wenn dieß anders geschah, Salz- und Zuckerverbrauch in der Küche zu Longwood revidirte, so ist doch kein Grund zu der Annahme da, daß die Gefangenen sich wirklich über schlechte und unzureichende Versorgung zu beklagen gehabt hätten, wenn es auch manchmal vorgekommen sein mag, daß Artikel von erster Qualität in St. Helena nicht so leicht zu beschaffen waren, als in Paris. Die ostindische Compagnie versorgte den Lieferanten mit allen erdenklichen Luxusgegenständen, so daß sonst sehr seltene Leckereien in St. Helena für alle da waren, die die Ausgabe bestreiten wollten. Der Wein war im Allgemeinen vortrefflich und vom höchsten Preis *), und obgleich viel über die Consumtion desselben gedacht und gesprochen wurde, so wurde er doch, wie wir nachher sehen werden, weit über die Gränzen gewöhnlichen Tafelgebrauchs hinaus geliefert.

In der That mußten die Genossen Napoleons, während sie, auf andern Antrieb hin, Jagd auf Beschwer-

*) Der Rothwein z. B. war Carbonelli zu 6 Pf. pr. Dutzend ohne Steuern. Jeder Hausbediente höhern Ranges erhielt täglich eine Flasche dieses Weines, der ohne Zweifel nach Qualität und Preis auf der Tafel von Souverainen stehen kann. Die Arbeiter und Soldaten bekamen jeder täglich eine Flasche Teneriffa von vortrefflicher Güte. —

den über die Bestellung ihrer Tafel machten, und in Büchern, wie demjenigen von Santini, die gröbsten Verläumdungen veröffentlichten, sobald sie aufgefordert wurden, als Männer von Ehre ihre eigne Meinung abzugeben, dem Gouverneur in dieser Rücksicht vollkommne Gerechtigkeit widerfahren lassen.

In einem Brief von General Bertrand an Sir Hudson heißt es: „Sein Sie überzeugt, daß wir von Ihren guten Absichten, uns mit allem Nöthigen zu versorgen, vollkommen überzeugt sind, und daß über Lieferungen nie Klagen vorkommen werden, oder, wenn es doch geschieht, sie gegen die Regierung und nicht gegen den Gouverneur gerichtet sein werden, von dem die Sache nicht abhängt." Er fügt hinzu, „daß dieses die Gesinnungen des Kaisers seien. Sie wären allerdings in Schwierigkeit zur Zeit des Verkaufs des Silberzeugs gewesen, doch seit der Zeit immer wohl versorgt gewesen und ohne alle Ursache zur Beschwerde." Das ist die Aussage des Grafen Bertrand, als er durch seinen militärischen Secretair wohlerwogen an den Gouverneur schrieb. Doch wir besitzen auch das Dafürhalten des Kaisers selbst, wie Dr. O'Meara es uns aufbewahrt hat, der, wie wir schon erfuhren, um diese Zeit dem Gouverneur gelegentlich Berichte über die zu Longwood gehaltenen Gespräche einzusenden pflegte:

5. Junius 1817.

Er (Bonaparte) bemerkte, daß Santini's Buch eine thörichte, übertriebene Schrift, angefüllt mit vielen Coglionerie und einigen Lügen sei. Es wäre etwas Wahres darin, doch voller Uebertreibung. Niemals

hätte der beschriebene wesentliche Mangel statt gefunden. Es wären hinreichende Lebensmittel geliefert worden, doch nicht von hinreichender Qualität, um eine angemessene Tafel zu beschicken. Auch wäre Wein genug da gewesen. Manchmal wäre allerdings Mangel an nöthigen Artikeln gewesen, doch konnte dieß von Zufälligkeiten herrühren. Er glaube, daß im Lager Brod und Anderes häufig eingekauft worden sei, was wohl aus derselben Ursache herrühre. Er fügte noch hinzu, daß er glaube, irgend ein Engländer, und nicht Santini, habe das Buch geschrieben."

In Dr. O'Mearas geschriebenem Buch kommt gleichfalls etwas, doch nicht so Ausführliches, darüber vor. Was Napoleons Kritik über Santinis Buch um so belustigender macht, ist der Umstand, daß nach General Gourgauds Bericht an die Regierung, Napoleon selbst der Verfasser des Ganzen, oder doch des größern Theils desselben war. So fern der Zwist wirklich bestand, muß er in der ursprünglichen Streitigkeit zwischen Napoleon und dem Gouverneur seine Quelle haben; denn die glänzendste Tafel eines Generals muß noch weit derjenigen nachstehen, die einem Kaiser gehalten wird, und während der Gouverneur angewiesen war, jene zu unterhalten, forderte Napoleon die letztere als gutes Recht.

Die Bonaparte zugestandne, und ihm allerdings nicht wohl zu verweigernde Befugniß, über das von der Regierung Gelieferte hinaus Einkäufe machen zu lassen, gab den Franzosen Vortheile an die Hand, die zu benutzen sie nicht versäumten. Als Napoleon den Bellerophon verließ, war sein Geld in Verwahr genommen worden, um ihm die Mittel der Bestechung behufs der

Wiedererlangung seiner Freiheit zu nehmen. Die Erlaubniß, auf den Continent Wechsel zu ziehen, gab ihm großen Theils den goldnen Schlüssel zurück, vor dem Kerkerthüren weichen, und versah ihn auch mit Mitteln zu heimlichem Briefwechsel mit seinen Freunden außerhalb der Insel, die ihn bei Planen zur Flucht unterstützen konnten.

Wirklich waren die Vortheile dieser Art von Briefwechsel so augenscheinlich wichtig, daß Napoleon durch den General Montholon den folgenden Vorschlag machte, der am 8. September 1816 vom Gouverneur dem Lord Bathurst eingesendet wurde. „Der Kaiser, hieß es, wünscht ein Arrangement zu treffen, die sämmtlichen Kosten für seine Unterhaltung zu übernehmen, wenn irgend ein Haus hier, oder in England, oder auf dem Festlande von Europa mit des Gouverneurs Einwilligung oder selbst nach seiner Wahl angewiesen würde, Geldgeschäfte mit ihm zu verhandeln; unter seiner, des Generals Bonaparte, Versicherung, daß alle durch seine Hände gehenden Briefe bloß Geldgeschäfte betreffen sollten, wogegen verlangt würde, daß alle solche Briefe versiegelt und uneröffnet an ihre Adresse gehen sollten."

Es ist wahrscheinlich, daß Napoleon wegen des zu selber Zeit im Parlament in Betreff der Ersparungen überhandnehmenden Gährungsstoffes dachte, daß die englische Nation auf dem Punkte stehe, Bankrut zu machen, und nicht zweifelte, daß ein Anerbieten, das 12,000 Pf. Ersparniß verhieß, von Sir Hudson Lowe und dem brittischen Ministerium begierig würde angenommen werden. Der Gouverneur sah aber die Gefahr

einer Maasregel ein, die nach ihrer direkten Tendenz darauf hinauslief, große Summen zu des Kaisers Verfügung zu stellen, und indirekt den Weg zu heimlichem Briefwechsel aller Art bahnen konnte. Napoleon hatte allerdings sein Wort angeboten, daß diese Correspondenz bloß für Geldgeschäfte sollte benutzt werden; der Gouverneur traute dieser Bürgschaft aber nicht sehr. Seinerseits machte er den Vorschlag, daß die Briefe bloß ihm und Lord Bathurst, dem Secretair des Colonialdepartements, sichtbar sein sollten, und ter verpfändete sein Wort, daß das größte Geheimniß über den Inhalt sollte beobachtet werden; dieser Vorschlag entsprach aber Napoleons Zwecken nicht, und die Vereinbarung kam daher ganz und gar nicht zu Stande.

Es war um diese Zeit, daß Sir Hudson Lowe bedacht war, die Kosten binnen des Betrags von 12,000 Pf. zu erhalten. Zu dem Ende wurde eine Conferenz zwischen General Montholon, der dem Hauswesen der Verbannten vorstand, und Major Gorrequer gehalten, der zu des Gouverneurs Stab gehörte und in dessen Auftrag handelte. Es scheint, daß Sir Hudson entweder die Instructionen des Gouvernements mißverstanden hatte, und sich streng daran gebunden hielt, die Ausgaben binnen 12,000 Pf. zu erhalten, ohne zu bedenken, daß er sie willkührlich erhöhen könnte, oder daß er das, was über 1000 Pf. monatlich betrug, für solche Artikel ausgegeben betrachtete, die nach einer anderweitigen Stelle seiner Vorschrift von den Bewohnern Longwoods selbst bestritten werden sollten. Graf Montholon behauptete, daß der Haushalt mit nicht weniger als 15,194 Pf. könne bestritten werden; das sei das alleräußerste. Er machte

das Anerbieten, daß der Kaiser die fehlende Summe für Wechsel beziehen wolle, vorausgesetzt, daß er dem Banquier versiegelte Briefe zuschicken dürfe. Dieß könnte, erwiederte Major Gorrequer, nicht geschehen, worauf Graf Montholon erklärte, daß, da dem Kaiser nicht erlaubt werde, seine Fonds in Europa zu benutzen, so bliebe ihm kein anderer Ausweg, als über sein Eigenthum in St. Helena zu disponiren; und wenn er die Kosten bestreiten müsse, die über die für den Haushalt angesetzten Summen hinausgingen, so müsse er zum Verkauf seines Silbergeschirrs schreiten.

Zu voreilig nahm Sir Hudson Lowe diesen Vorschlag an, da er doch durch die Instruktion vom 22. November vollkommen ermächtigt war, einen Umstand zu verhüthen, der ganz dazu geeignet war, alle dem Bestätigung zu verschaffen, was über die gemeine und schmutzige Art, womit der vorige Kaiser von Frankreich behandelt werde, in Europa verbreitet wurde. Gegen das armselige Opfer einigen alten Silbergeschirrs hatte dadurch Napoleon die beste Gelegenheit, sich die Langeweile durch Spott über die widersprechenden Eigenschaften der brittischen Nation zu vertreiben, die ihm zu einer Zeit ein Haus und Geräthe zum Werth von 60,000 bis 70,000 Pf. sende, und ihn zu der andern zwinge, sein Tafelgeräth zu verkaufen und seine Diener zu entlassen, und das um einiger Pfund Mehl oder Flaschen Weines willen! Sir Hudson Lowe hätte sein Vaterland nicht so aussetzen sollen, und wenn sogar seine Instruktionen undeutlich geschienen hätten, so mußte er doch lieber die nöthige Summe auszahlen, als es so bösem Leumund preis geben.

Doch wenn der Gouverneur zu engherzig von seiner Pflicht dachte, was sollen wir dann von dem armseligen Benehmen Napoleons denken, der, während er Geld genug in seiner Chatouille besaß, um dreimal die streitige Summe zu bezahlen, doch den angegebenen kleinlichen Verkauf vorzog, um vor Europa gleichsam mit dem Armenrecht ausgestattet zu erscheinen, als einer, der da seine fahrende Habe verkaufen muß, um nur das nackte Leben zu fristen! Er wußte wohl, daß man ihm wenig Mitleid gezollt haben würde, wenn man hätte vermuthen können, daß er der Besitzer nicht unbeträchtlicher Summen war, und daß bloß der Gedanke der Armuth des ehemals so Reichen und Mächtigen jenen Verkauf zum allgemeinem Aergerniß machen konnte. Das Gefühl des Mitleids würde einem verwandten, doch nicht für Napoleon so vortheilhaftem Gefühle Platz gemacht haben, wenn die wirklichen Umstände bekannt gewesen wären.

Die Mittheilungen des Generals Gourgaud, die er vor seinem Scheiden dem Gouverneur machte, setzten diesen in Besitz der merkwürdigen Thatsache, daß jener Verkauf nur auf Verbreitung ärgerlicher Gerüchte in England und Europa berechnet gewesen, da man um jene Zeit zu Longwood Geld die Menge gehabt hätte. Sir Hudson Lowe vermuthete, daß von dem Verkauf einer dem Grafen Las Cases angehörigen Staatsrente die Rede wäre, deren Erlös jener eifrige Anhänger des Kaisers dem verehrten Herrn zur Verfügung gestellt. Aber General Gourgaud versetzte: „nein, nein; ehe das geschah, hatte man 240,000 Franken hauptsächlich in spanischen Dublonen empfangen.“ Er sagte ferner, daß

Prinz Eugen den Bankhäusern das Geld übergeben habe. In London sagte der General Gourgaud das nämliche aus. Hier steht die Mittheilung, so wie sie dem Lord Bathurst zukam, wörtlich:

„General Gourgaud sagte, daß er bemerkt habe, General Bonaparte habe gerade um die Zeit des Verkaufs des Silbergeschirrs eine beträchtliche Summe Geldes in spanischen Dublonen, gegen 10,000 Pf. empfangen. Als ich in ihn drang in Ansehung der an dem Geschäft betheiligten Personen, begnügte er sich mit der Versicherung, daß die Art der Zusendung rein zufällig wäre und nie wieder vorkommen könnte, und daß er deßwegen darauf zähle, daß ich nicht auf Entdeckung dringen würde, da dieser Verrath weder in Ansehung auf Bestrafung des Betreibenden, noch auf Verhüthung einer ähnlichen Vorkommniß wirksam sein könnte. Nach seiner Ansicht war der Besitz von baarem Gelde für Napoleon keine Vermehrung der Mittel, die Treue der Personen zu verleiten, die man etwa würde bestechen wollen, da es allgemein bekannt wäre, daß jede Ziehung, sei ihr Betrag auch noch so hoch, vom General Bonaparte auf Prinz Eugen oder gewisse andre Mitglieder seiner Familie, mit der größten Gewissenhaftigkeit würde bezahlt werden. Er sagte ferner aus, daß es Napoleons Politik zur Ausführung seiner Plane gewesen wäre, Geldsummen zu seiner, des Generals Gourgaud, Verfügung zustellen, und daß ihm üble Behandlung von Bonaparte und viel Ungemach von Seiten Bertrands widerfahren sei, weil er sich nicht zur Erleichterung geheimen Briefwechsels habe hergeben wollen.

Bonaparte mag auf St. Helena sich allerdings mannigfach bedrängt gefühlt haben; Geldmangel aber

trug keine Schuld daran, und der Verkauf des Silbergeschirrs beweißt nunmehr nichts, als daß Napoleon die Welt zu hintergehen wünschte, und daß jedes seiner Werke und alle seine Handlungen erst nach genauer Prüfung müssen gewürdigt werden.

Als in England Sir Hudsons Bericht ankam, daß die Ausgaben über 12,000 Pf. von Napoleon selbst waren bestritten worden, mißbilligte die Regierung es, und der Gouverneur wurde abermals auf den Unterschied zwischen dem standesmäßigen Unterhalt eines Generals vom höchsten Range und den Ausgaben aufmerksam gemacht, die darüber hinausgingen, welche letztern die Franzosen allein zu tragen haben sollten. Die Ordre ist vom 24. October 1817 datirt.

„Da ich aus der in Ihrer Depeche Nr. 84 vorfindlichen Angabe ersehe, daß die Kosten für General Bonapartes Haushalt 12,000 Pf. jährlich übersteigen, und daß das Mehr nach dem Datum jener Depeche aus seinen eignen Mitteln ist bestritten worden, so halte ich es für nothwendig, Ihre Aufmerksamkeit auf den Theil meiner Depeche Nr. 15 vom 22. verwichenen Novembers zu lenken, worin ich, indem ich die Ausgabe auf 12,000 Pf. jährlich beschränkte, es Ihnen anheim gab, fernere Ausgaben zu machen, wenn Sie diese für General Bonapartes Bequemlichkeit für nöthig hielten, wobei ich Ihnen wiederhole, daß, wenn Sie die Summe von 12,000 Pf. jährlich nicht für angemessen halten, einen Haushalt zu bestreiten, wie für einen hohen General erfordert würde, Ihnen nichts entgegensteht, dasjenige zuzufügen, was Sie für nöthig erachten werden.

Wenn aber anderseits die vom General Bonaparte bestrittenen Ausgaben der Art sind, daß sie nicht mehr zu dem nach liberalem Maasstab bestimmten Haushalte eines hohen Generals gerechnet werden können, so werden Sie, wie bisher, erlauben, daß dieselben aus seinen eignen Mitteln bestritten werden."

Diese bestimmten und wiederholten Instructionen dienen zum Beweise, daß die Regierung Großbrittanniens niemals den Wunsch hatte, hart gegen Napoleon zu verfahren, so wie die Geständnisse von General Gourgaud beweisen, daß, wenn der Gouverneur wirklich zu karg gewesen wäre, Bonaparte die Mittel besaß, sich der schrecklichen Lage, seinen Tisch bloß mit 12,000 Pf. zu bestreiten, überheben zu können.

Der Wohnort Napoleons fuhr fort Anlaß heftigen Haders zu sein. Wir haben wiederholt schon unsre Meinung dahin abgegeben, daß man gleich von Anfang Plantation House als das beste Gebände der Insel dazu hätte bestimmen sollen. Wenn dieß aber nicht sein sollte, so würde die Errichtung eines von Grund aus neuen Hauses, selbst bei den schlechten Baumaterialien der Insel, achtbarer, und vielleicht eben so ökonomisch gewesen sein, als die Beschaffung eines hölzernen Hausgerüstes, das von London nach St. Helena transportirt werden mußte. Im Mai 1816 kam es mit dem dazu bestimmten Geräthe an. Es war aber nicht sowohl ein Haus, als das Material ein solches schnell herzustellen. Wie Napoleon es wünschte, konnte es allein aufgerichtet oder zu großen und bequemen Erweiterungen des schon von ihm bewohnten Hauses benutzt werden. Es war der Höflichkeit gemäß ihm die Entscheidung zu über-

lassen. O'Meara hat das Zwiegespräch, das deßfalls zwischen Napoleon und dem Gouverneur statt fand, aufbewahrt, so wie es von Napoleon seinen Gesellschaftern mitgetheilt wurde. Hier stehe es nach dem Bericht von Sir Hudson Lowe an Lord Bathurst vom 17. Mai 1816:

„Da es nöthig war, in Betreff des zum Gebrauch für General Bonaparte und sein Gefolge von England gesandten Hauses und Geräthes zu irgend einer Entscheidung zu kommen, so beschloß ich, ihm meine Aufwartung zu machen, um ihm, bevor ich eine Verfügung träfe, die Ankunft der verschiedenen Materialien mitzutheilen, und ihn um seine Meinung bei deren Anwendung zu befragen. Vorher sprach ich bei General Bertrand ein, und fragte, ob er wohl glaube, daß General Bonaparte gestimmt sein würde, mich zu empfangen; auf seine bejahende Antwort begab ich mich nach Longwood, wo ich den Grafen Las Cases, dem ich begegnete, ersuchte, der Ueberbringer meiner Botschaft zu sein, und ihn von meinem Dasein zu unterrichten, damit er, wenn es ihm recht wäre, meinen Besuch annehmen könnte. Ich bekam darauf die dahin lautende Antwort: Der Kaiser wolle mich sehen."

„Ich ging durch das äußere Speisezimmer in das Wohngemach. Er war allein, und stand mit dem Hut unter dem Arm in der Art, wie er sich gewöhnlich zeigt, wann er seine kaiserliche Würde annimmt. Er schwieg, und wartete auf meine Anrede. Da ich ihn nicht geneigt fand, das Gespräch anzufangen, so hub ich in folgenden Worten an: Mein Herr, Sie werden ver-

muthlich aus unsern englichen Zeitungen ersehen, vielleicht auch aus andern Quellen erfahren haben, daß die brittische Regierung die Absicht hat, zu Ihrer Einrichtung die Materialien zur Erbauung eines Hauses mit aller Einrichtung hierher zu senden. Diese Gegenstände sind jetzt angekommen. Mittlerweile hat das Gouvernement Kunde von dem hier zu Ihrer Aufnahme eingerichteten Gebäude bekommen, und ich habe Instructionen erhalten, jene Materialien, je nachdem es Ihnen gut dünken wird, zur Errichtung eines neuen Gebäudes, oder zur Beifügung der nöthigen Bequemlichkeiten an Ihr jetziges Haus, zu verwenden. Ehe ich in Betreff dieses Gegenstandes verfüge, wollte ich zusehen, ob Sie mir darüber irgend einen Wunsch mitzutheilen haben." — Er blieb wie vorher stehen, und gab keine Antwort.

„Als er fortfuhr zu schweigen, hob ich wieder an: Ich dachte mir, daß Ihre Bequemlichkeit in kürzerer Zeit würde gefördert werden, wenn Ihrem gegenwärtigen Hause zwei oder drei Salons und andres zweckdienliche zugefügt würden, als wenn man ein neues Gebäude errichtete. — Hierauf fing er an zu sprechen, aber mit solcher Geläufigkeit, Leidenschaft und Hitze, daß es unmöglich ist, jedes von ihm gebrauchte Wort zu wiederholen. Ohne, dem Anschein nach, das von mir vorgebrachte gehört zu haben, begann er: — Ich begreife das Benehmen Ihrer Regierung gegen mich ganz und gar nicht. Wünscht man mich aus dem Wege zu räumen, und kommen Sie hierher, um eben so die Dienste des Scharfrichters wie die des Kerkermeisters zu vertreten? Die Nachwelt wird über die Art urtheilen, wie ich be-

handelt worden bin. Das Unglück, das ich dulde, wird auf Ihre Nation zurückfallen. Nein, mein Herr; niemals werd' ich dulden, daß jemand in das Innere meines Hauses trete, oder bis in mein Schlafzimmer dringe, wie Sie Befehl gaben. Als ich von Ihrer Ankunft auf dieser Insel hörte, glaubte ich, daß Sie als ein Offizier des Landheeres einen höflicheren Character haben würden, als der Admiral, dem, als einem Seemann, rohere Sitten nachgesehen werden. Ich hatte keine Ursache, mich über sein Herz zu beklagen. Aber Sie, Herr, in welcher Art behandeln Sie mich? Es ist eine Beleidigung, mich unter dem Namen General Bonaparte zu Mittag zu laden. Ich bin nicht General Bonaparte; ich bin Kaiser Napoleon. Ich frage Sie abermals — sind Sie hierher gekommen, mein Kerkermeister, mein Henker zu sein? — Während er so sprach, bewegte sein rechter Arm sich vor- und rückwärts; seine Augen und Gesichtszüge waren die einer Person, die einschüchtern oder aufbringen will."

„Ich ließ ihn, nicht ohne mir starken Zwang anzuthun, reden, bis er sich außer Athem gesprochen hatte, wo ich dann sagte: Mein Herr, ich bin nicht hieher gekommen, um beleidigt zu werden, sondern um eine Sache zu verhandeln', die Sie näher angeht, als mich. Wenn Sie nicht geneigt sind, über den Gegenstand zu sprechen —"

„Ich habe nicht die Absicht, Sie zu beleidigen, mein Herr, versetzte er; aber auf welche Art haben Sie mich behandelt? ist das nach Soldaten Weise?"

„Ich erwiederte: mein Herr, ich bin Soldat nach der Weise meines eignen Vaterlandes, um ihr zu Folge

meine Pflicht zu thun, und nicht nach der Weise andrer Länder. Ueberdieß, wenn Sie glauben, irgend eine Ursache zur Klage wider mich zu haben, so brauchen Sie die Anklage blos zu Papier zu bringen, und ich werde sie bei nächster Gelegenheit nach England senden."

„Zu welchem Ende? sprach er; meine Beschwerden werden dort nicht offenkundiger werden als hier."

„Ich will sie, antwortete ich, in alle Zeitungen des Festlandes einrücken lassen, wie Sie verlangen. Ich thue meine Pflicht und außerdem ist mir alles gleichgültig."

„Darauf wandte er sich zuerst zu dem Gegenstande, der mich zu ihm geführt hatte, und sprach: Ihre Regierung hat mir keine offizielle Mittheilung über die Ankunft des Hauses gemacht. Wird es da errichtet werden, wo ich wünsche oder wo Sie es bestimmen?"

„Ich bin jetzt, mein Herr, zum ausdrücklichen Zweck, es Ihnen anzuzeigen, gekommen. Ich habe keine Schwierigkeit, auf den andern Punkt zu antworten. Wenn irgend ein besonderer Platz da ist, auf dem Sie es errichtet sehen möchten, so will ich ihn untersuchen, und es dort aufrichten lassen, wenn nichts dagegen einzuwenden ist. Ist dieß der Fall, so werde ich es Sie wissen lassen. Ich bin hierher gekommen, um diese Sache in einiger Uebereinstimmung zu arrangiren."

„Dann werden Sie besser thun, mit dem Großmarschall darüber zu sprechen, und es mit ihm abzumachen."

„Ich zog es vor, mein Herr, mich an Sie zu wenden. Ich finde, daß so viele Mißverständnisse ent-

stehen, wenn ich das Medium andrer Leute in Anspruch nehme (wie z. B. besonders in Ansehung der Befehle, die ich, Ihrer Behauptung nach, gegeben haben soll, in Ihre besonderen Gemächer mit Gewalt zu dringen), daß ich es befriedigender finde, mit Ihnen selbst zu reden."

„Er antwortete hierauf nichts, ging für einen Augenblick umher, und dann, augenscheinlich sich zusammennehmend, um etwas zu sagen, was mich mit außerordentlicher Ueberraschung oder Bestürzung erfüllen mußte, sprach er: Wünschen Sie, mein Herr, daß ich die Wahrheit rede? ich glaube, daß Sie Befehl erhalten haben, mich umzubringen, ja, mich umzubringen — ja, mein Herr, ich glaube, daß Sie Befehl erhalten haben, sich vor nichts — gar nichts — zu entsetzen. Dann sah er mich an, als ob er eine Antwort erwartete. Diese lautete so: Es gefiel Ihnen, mein Herr, in Ihrer letzten Unterredung mit mir zu bemerken, daß Sie den Geist des englischen Volkes falsch berechnet hätten. Geben Sie mir Erlaubniß, Ihnen zu sagen, daß Sie gegenwärtig den eines alten englischen Soldaten eben so falsch nehmen."

„Hier endigte unsre Unterredung, und als ob Niemand von uns noch irgend etwas zu sagen hätte, schieden wir gegenseitig."

Sir Hudson Lowe empfing, in Antwort auf seinen Bericht über diese seltsame und heftige Scene, einen Brief, worin seine Gelassenheit und Festigkeit mit Lob anerkannt wurden. Wie führen die Worte desselben hier hauptsächlich deswegen an, weil sie die Gesinnungen der

brittischen Regierung gegen Napoleon erweisen, und die Rücksicht, die sie auf seine besondere Lage nahm, so wie den Grad der Nachsicht, der nach ihrem Wunsch vom Gouverneur von St. Helena gegen ihn bewiesen werden sollte.

„Sie haben einen großen Unterschied in Ihrem Benehmen gegen General Bonaparte und gegen diejenigen zu beobachten, die seinem Schicksale gefolgt sind, und ihn nach St. Helena begleitet haben.“

„Es würde Mangel an Edelmuth sein, wenn nicht der ungestümen Sprache, worin jener sich manchmal vergehen mag, vieles nachgesehen würde. Die Höhe, von welcher er herabgestürzt worden, und alle seinen Fall begleitenden Umstände sind hinreichend, ein weniger reizbares Gemüth als das seinige, auf das äußerste zu bringen; und es ist zu fürchten, daß er wenig Trost in seinem Nachdenken, über die Mittel, wie er zu Macht gelangt, oder über den Gebrauch, den er von ihr machte, finden kann. So lange seine Heftigkeit daher auf Worte beschränkt ist, muß sie ertragen werden, wobei jedoch immer gemeint ist, und ihm angedeutet werden muß, daß jede seinerseits vorkommende willkührliche Uebertretung der Maasregeln, die Sie für die Sicherung seiner Person für nothwendig erachtet, Ihnen die Pflicht auferlegt, ein System der Beschränkung in Anwendung zu bringen, das aufzuerlegen Ihnen höchst schmerzlich sein wird.“

„In Ansehung seiner Gesellschafter, so stehen diese in einer ganz andern Stellung. Sie können nicht zu oft daran erinnert werden, daß ihr Verweilen auf der

Insel einer bloßen Nachsicht der brittischen Regierung verdankt wird; und Sie werden denselben kund thun, daß Sie gemessene Befehle empfangen haben, sie von der Person des Generals Bonaparte und von der Insel zu entfernen, wenn sie sich nicht mit der Achtung benehmen, die ihre Stellung erfordert, und mit der strengen Beobachtung Ihrer Anordnungen, die die unumgängliche Bedingung ist, unter der ihr Verweilen auf der Insel gestattet werden kann."

Der am 17. Mai 1816 statt gefundene heftige Streit ließ in Ansehung des Hauses alles unausgemacht; und wirklich kann, ohne ihm Unrecht zu thun, angenommen werden, daß Napoleon das alte und unbequeme Haus, mit dem Vorbehalt, darüber zu klagen, dem neuen, wohleingerichteten vorzog, da dieses ihm eine höchst fruchtbare Quelle zu ärgerlichen Beschwerden entzogen haben würde. Wiederholte und eben so fruchtlose Unterhandlungen über diesen Gegenstand zogen sich während zwei oder drei Jahren hin, während welcher Zeit Napoleon über den Mangel des versprochenen Hauses klagte, und der Gouverneur seinerseits anführte, daß von Napoleon keine bestimmte Auskunft über Wahl des Platzes oder Planes zu haben sei, und eben so wenig darüber, ob er, mittlerweile Bertrands Behausung einnehmend, eine durchgängige Erneuerung und Vervollständigung des alten Hauses dem Neubau vorzöge. Manchmal sprach Napoleon von Veränderung der Lage des Hauses, aber nach Sir Hudsons Versicherung gab er nie etwas Bestimmtes über Ort und Weise der Erbauung an. Napoleon behauptete dagegen, daß man ihn diese drei Jahre lang in einem ungesunden Schop-

pen habe wohnen lassen, und der Gouverneur während dieser Zeit beständig von einem Hause gesprochen habe, das nie angefangen worden sei. Während beide Theile derartig sich Vorwürfe machen, kann der unpartheiische Geschichtschreiber bloß sagen, daß der Gouverneur, wenn er absichtlich die Erbauung verschoben hätte, sich dem strengsten Tadel seiner Regierung ausgesetzt haben würde, da seine Depechen immer auf Beschleunignng der Sache drangen. Konnte der Gouverneur auf diese mißliche Gefahr hin wohl Napoleon quälen wollen? Napoleon dagegen wollte sich lieber mit einer schlechteren Einrichtung begnügen, als mit einem Manne, den er zu verabscheuen schien, Verhandlungen eröffnen; dem von ihm adoptirten System gemäß, opferte er jetzt lieber seine Bequemlichkeit, wie später seine Gesundheit auf, um nur nicht sich den Anordnungen seines Gewahrsams unterwerfen zu müssen. Ellis, ein unpartheiischer Zeuge, erklärt übrigens, daß die alte Wohnung ihm bequem und wohl eingerichtet vorgekommen.

Das Schicksal des neuen Gebäudes war seltsam genug. Es wurde endlich errichtet, und soll ein großes und wohleingerichtetes Gebäude gewesen sein. Der Bauplan bestimmte unter andern, daß es mit einer Art von Graben mit eisernem verziertem Gitterwerk umgeben würde, wie dieß in England sehr gewöhnlich ist. Kaum aber hatte Napoleon diese Vorbereitungen gesehen, als auch sogleich der Gedanke an einen Kerker und Befestigungen in ihm aufstieg, und es war nicht möglich, ihn davon zurückzubringen, daß Graben und Gitter nichts mit seiner Gefangenschaft zu schaffen hätten. Als Sir Hudson von dieser Schwierigkeit hörte, ließ er sogleich

den Graben ausfüllen und die Eisenstäbe wegnehmen; bevor dieß aber noch geschehen war, zeigte sich Napoleons Gesundheit zum Wohnungswechsel schon zu geschwächt, so daß er unter demselben Dache starb, das ihn nach seinem kurzen Verweilen in Briars aufnahm.

Ein anderer Gegenstand der Beschwerde war der, daß der Gouverneur nicht bloß zur Vollstreckung der ihm von England aus zugehenden Vorschriften angesetzt sei, sondern als Gesetzgeber, der die Gewalt besitze, die Bestimmungen seiner Haft zu geben, zu ändern, zurückzunehmen und wieder in Kraft treten zu lassen. So hart dieß auch für Napoleon war, so läßt es sich doch als zweckmäßig, ja nothwendig erweisen. In einer Lage, worin dem Gouverneur in so weiter Entfernung von dem Lande, wo die Quelle seiner Amtsgewalt war, ein Auftrag von so hoher Wichtigkeit zu vollziehen oblag, mußte ihm nothwendig einige Vollmacht eingeräumt werden, da sich Fälle ereignen konnten, worin er, ohne erst Instructionen einholen zu können, unmittelbar mußte einschreiten können. Auch konnten die Instructionen des Staatssecretairs selbst verschiedener Auslegungen fähig sein, und nothwendig mußte der Gouverneur befähigt sein, die Auslegung nach seinem besten Wissen zu machen, da der bezogene Fall längst vorüber sein konnte, ehe neue erläuternde Instructionen aus England eingeholt waren.

Davon verschieden und bei weitem nicht so ausgemacht ist die Frage, ob Sir Hudson Lowe allezeit mit gehöriger Einsicht eine so große Vollmacht benutzt habe. Es würde ungerecht sein, ihn ungehört zu verdammen, da man ihn nie zu gründlicher Vertheidigung kommen

ließ und die Anklagen seiner Gegner, wir bemerken es wiederholt, sehr verdächtiger Natur sind. Doch scheint es, daß Abänderungen in den bestehenden Anordnungen öfter vorkamen, als strenge Nothwendigkeit es erheischt haben dürfte.

Wir geben ein Beispiel. Eine der heftigsten Klagen Napoleons ist gegen die Einengung der Gränzen gerichtet, in denen ihm ungehindertes Ergehen ohne Begleitung eines Offiziers verstattet war, die von ohngefähr 6 Stunden Umfang auf ohngefähr zwei Drittel dieses Raumes herabgebracht wurden. Alles in der Welt ist relativ, und wir können uns vorstellen, daß der Verlust eines Drittels seines freien Bodens für Napoleon damals betrübender war, als einst der Verlust eines Königreichs. Der rechtfertigende Grund zu jener Entziehung bestand darin, daß Napoleon mehr, als ihm zu verstatten rathsam war, die Bekanntschaft der Einwohner von St. Helena zu cultiviren schien. Es ist dieses wahrscheinlich; denn er mochte nicht allein geneigt sein, mit seiner unwiderstehlichen Anmuth im Umgang die bessern Classen, und mit Vertraulichkeit und Spenden die niedrigeren für sich zu gewinnen, sondern er mußte auch schon, kraft des dem Bedrängten natürlichen Triebes, kleine Abwechselungen im einförmig sich hinschleppenden Dasein aufzusuchen, Lust haben, eine etwas lebhaftere Verbindung mit dem menschlichen Geschlecht anzuknüpfen, von dem er, mit Ausnahme seiner Begleiter, sich fast abgeschlossen sah. Doch die Gestattung des Umganges mit Allen, die der Zufall in sein beschränktes Bereich brachte, dürfte wohl ohne Wahrscheinlichkeit übler Folgen gewesen sein, besonders da keiner ohne

Pässe dasselbe betreten durfte. Die Gränze wurde übrigens bald wieder in den vorigen Stand gesetzt, da Napoleon dem Gouverneur erklärte, daß er außerdem weder Leibesübungen vornehmen, noch Fürsorge für seine Gesundheit tragen würde.

Die Anordnung, daß Bonaparte täglich von einem Ordonnanz-Offizier sollte gesehen werden, war, wie es unter Sir George Cockburn gewesen war, so auch unter Sir Hudson Lowe der Gegenstand des heftigsten Widerstrebens von Napoleon. Er fürchtete wirklich oder scheinbar, daß sie mit Gewalt würde vollzogen werden, und lud sogar Feuergewehre, um mit Gewalt dem Ordonnanzoffizier zu widerstehen, der auf der Erfüllung dieses Theils seiner Pflicht bestände. In jener Unterredung vom 17. Mai 1816 spielte er voll Grimms auf diesen Gegenstand an. Und doch scheint unter allen Anordnungen, die einem Gefangenen zur Last fallen, diese noch die erträglichste, da sie ihm den Vortheil verschafft, daß, wenn man sich von seiner Gegenwart in gemessenen Zeiträumen überzeugen kann, ihm übrigens größere Freiheit zu verstatten möglich ist, da er die kurzen Zwischenzeiten nicht wohl zur Flucht anwenden kann. Demohngeachtet gab Sir Hudson Lowe den Drohungen Napoleons Vieles nach, und wollte diesen Theil seiner Aufsicht lieber unregelmäßig und zufällig vollstreckt wissen, als daß der Gefangene Gefahr liefe, in dem Kampfe, den seine Hartnäckigkeit herbeizuführen drohte, umzukommen. Vielleicht verdient der Gouverneur hierin eher Tadel als den Vorwurf, daß er seine Obhuth zu strenge vollstreckt habe, da er einen durch seine ursprünglichen Instructionen eingeschärften Punkt derselben vernachläs-

sigte. Wir können nicht umhin, unsre Meinung zu wiederholen, daß man Napoleon freie Ergehung durch das ganze Eiland ohne alle brittische Begleitung hätte zugestehen können, wenn man sich nur in regelmäßigen Abständen von seiner körperlichen Gegenwart überzeugt hätte.

Die vorgeschriebene Begleitung war ein anderer Klagpunkt. Er betrachtete die Gegenwart des Offiziers als ein Zeichen seiner Niederlage und Einkerkerung, und wollte lieber in den engen Umgebungen von Longwood, wo er ihrer nicht bedurfte, bleiben, als sich durch weitere Ausflüge der verhaßten Nothwendigkeit unterwerfen, sich ihrer zu bedienen. Das scheint aber nicht der weiseste Entschluß gewesen zu sein. Unglück im Krieg ist keine Schande, und wie viele Könige haben das Schicksal der Gefangenschaft ertragen müssen; auch konnten die Ordonnanzoffiziere oft Leute von Bildung und geselligem Talent sein, deren Unterhaltung einige Abwechselung in die einförmige Lebensweise Napoleons gebracht hätte.

Der Gefangene war aber nicht im Stande, aus solchen Quellen Erholung zu entnehmen. Er konnte nicht vergessen, was er gewesen, und was er jetzt war, und that durch sein Benehmen dar, daß er lieber sterben, als in Geduld seine Fesseln und sein Schicksal tragen wolle.

Trotz seines Widerstrebens gegen diese Anordnung, hatte Napoleon das rechte Mittel, sich ihrer zu entledigen, versäumt. Als er sich bei Sir George Cockburn gleich nach der Ankunft auf der Insel darüber beschwerte,

hatte dieser ihn, zum mindesten in seiner unmittelbaren Gesellschaft oder Nähe, von der Begleitung durch einen Offizier freigesprochen. Noch während der Anwesenheit des Admirals auf der Insel ward diese Nachlassung zurückgenommen, und Napoleon sowohl, als die verschiedenen Schriftsteller von St. Helena verfehlten nicht, in die bittersten Klagen über das quälende Benehmen des Admirals auszubrechen, der, wie es schiene, eine Erleichterung bloß in der grausamen Absicht gäbe, um sie am folgenden Morgen zurückzunehmen. Es ist Wahrheit an der Sache, aber es ist nicht die ganze Wahrheit. Napoleon hatte sich gegen den Admiral verpflichtet, daß er, in Betracht jener Einräumung, mit keinem Einwohner, den er auf seinen Ausflüchten träfe, sich einlassen wolle. Er brach dieses Versprechen gleich auf dem ersten Spazierritt, den er allein, oder bloß von seinen Anhängern begleitet, unternahm, und so nahm denn Sir George Cockburn die gegebene Erlaubniß mit Recht zurück. Napoleon hätte sich also nicht über die Weigerung des Admirals beklagen sollen, ihm eine Freiheit wieder einzuräumen, von der er, gegen sein ausdrückliches Wort, sogleich nach deren Verstattung, Mißbrauch gemacht hatte. Der ehemalige Kaiser hatte überhaupt eigne Begriffe von seinen Verhältnissen. Er sah jede Art von Nachsicht als die Erstattung eines kleinen Theils jener Freiheit an, die man ihm, nach seinem Dafürhalten, tyrannischer Weise geraubt, und trug kein größeres Bedenken, das Erlangte zum Streben nach größerer Freiheit zu gebrauchen, als ein in Ketten Geschlagener haben würde, die Hand, von der er die Fesseln abgestreift, zum Werkzeug der Befreiung der übrigen Glieder zu machen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Befugniß,

ohne brittische Begleitung die Insel zu durchstreifen, die Möglichkeit seines Entkommens beträchtlich gesteigert haben würde.

Da Napoleon aber so dachte und dieß kaum verbarg, so mußte der Gouverneur nothwendig desto mehr vor aller Nachlassung an Wachsamkeit sich hüten. Bewilligungen dieser Art sind die Wirkung einer Art von Vertrauen, das der Hüther menschlich auf seinen Gefangenen setzt, und dieser kann auf keine Weise entschuldigt werden, wenn er sie zum Verderben des Gutmüthigen gebraucht. Wenn Napoleon daher einen engern und häufigern Umgang mit den Eingebornen von St. Helena hielt, als der Gouverneur dieß für gerathen erachtete, so blieb diesem nichts übrig, als zu der Anordnung zurückzukehren, wornach der Kaiser auf seinen weitern Ausflügen von einem Offizier begleitet werden sollte.

Wichtig ist der Umstand, daß dieser Verkehr mit den Einwohnern und Besuchern von St. Helena keine eingebildete Gefahr war, sondern eine nicht zu verachtende wirkliche, die Sir Hudsons Besorgniß erregen und erhalten mußte. Die Eröffnungen vom General Gourgaud sind über diesen Punkt entscheidend. Dieser Offizier „nahm keinen Anstand zu gestehen, daß immer eine freie und ununterbrochene Verbindung zwischen den Bewohnern von Longwood und der Umgegend ohne Vorwissen des Gouverneurs bestanden hat; und daß diese nicht bloß zum Empfang und Fortschicken von Briefen ist benutzt worden, sondern auch zum Erhalten von Flugschriften, Geld und andern Artikeln, an denen man in Longwood Mangel haben konnte, und daß die

Correspondenz meist direkt über England ging; daß die dazu verwendeten Personen die Engländer waren, die von Zeit zu Zeit nach St. Helena kommen und deren sämmtliche Untergebene und Diener freien Zutritt zu Bonaparte haben, und die im Allgemeinen bereit sind, viele ohne allen Lohn, andere gegen eine kleine Geldvergütung, Briefe oder Pakete, die man ihnen anvertraut, nach Europa zu bringen. Es sollte auch wohl scheinen, daß die Capitaine und andre Personen an Bord von Handelsschiffen, mögen diese nun der ostindischen Compagnie, oder Andern zustehen, zu Longwood als Personen betrachtet werden, die sich besonders dazu eignen, sich von Bonapartes einnehmendem Wesen gewinnen zu lassen; und zwar so sehr, daß die Bewohner jenes Ortes es für eine Sache von geringer Schwierigkeit erachtet haben, dem General Bonaparte auf einem solchen Schiffe die Ueberfahrt zu verschaffen, wenn er einmal die Entweichung beabsichtigen würde."

Zur Beglaubigung der Aussage von General Gourgaud dient unter andern auch die von Dr. Antomarchi mitgetheilte Anecdote, daß eine Anzahl Exemplare von Dr. O'Meara's Buch unter der Firma von Tractaten, von einer religiösen Gesellschaft vertheilt, in St. Helena eingeschmuggelt wurden. Las Cases erwähnt eines andern hieher gehörigen Umstandes. Als er von Longwood entfernt und ohne persönliche Verbindung mit seinem Herrn war, war er um ein Mittel verlegen, diesem ein diamantnes Halsband von großem Werthe zurückzustellen, das Napoleon seiner Verwahrung vertraut hatte, und nach seiner Abreise vermissen konnte. Er wandte sich aufs Gerathewohl an die erste

beste anständig aussehende Person, die er auf Longwood zugehen sah, und beschwur sie, das Paket zu übergeben. Der Fremde ging, ohne zu sprechen, langsamer, und deutete auf seine Tasche. Las Cases steckte das Päckchen hinein, und die einer unbekannten Person anvertrauten Juwelen gelangten zu ihrem Eigenthümer zurück.

Es macht der Menschheit Ehre, daß Bedrängniß aller Art, vornehmlich aber gefallene Größe, die durch die Phantasie auf das Herz einwirkt, Hülfe und Beistand selbst unter denen findet, die jene Größe, so lange sie im Glück stand, anfeindeten. Nichts desto weniger war es die Schuldigkeit des Gouverneurs, in Obacht zu nehmen, daß weder überspannte und romanhafte Begriffe von Mitleid und Großmuth, noch auch niedrigere Beweggründe zu Verhältnissen führten, die seine Sorgfalt fruchtlos machten, und da Napoleon zu gleicher Zeit die Habsicht und einen übertriebenen Edelmuth als Förderer seiner Zwecke gebrauchen konnte, so mußte jener natürlich so viel als möglich von des Gefangenen Umgang die Leute ausschließen, die dieser mit Geld oder weichlicher Rührung für sich und seine Bestrebungen gewinnen konnte.

Am 7. Januar 1818 billigte die Regierung die Herstellung der ältern, ausgedehnteren Gränzen von Napoleons Freibezirk, und um ihm die Gelegenheit zu erhalten, mit denjenigen Bewohnern der Insel umzugehen, die er in Geschäften oder als Besuchende sprechen wollte, wurde die folgende Bestimmung getroffen:

„Was den Umgang mit den Einwohnern betrifft, so sehe ich keine wesentliche Schwierigkeit ihn auf den

Fuß zu reguliren, der neulich vom Grafen Bertrand angegeben wurde, und der, wie dieser versichert, den Wünschen des Generals Bonaparte mehr entspricht. Dieser Vorschlag besagt, daß eine Liste einer bestimmten Anzahl von Personen, Einwohnern der Insel, aufgenommen werden soll, die auf des Generals eigne Einladung in Longwood erscheinen dürften, ohne bei jedesmaliger Einladung Ihre Genehmigung weiter nachzusuchen. Sie werden sich daher für befugt erachten, den Angaben des Grafen Bertrand beizutreten, und zu dem Ende ihm aufgeben, Ihnen zur Billigung eine Liste von Personen vorzulegen, nicht funfzig übersteigend, die auf der Insel wohnhaft sind, die zu angemessenen Stunden in Longwood zugelassen werden können, ohne daß sie eines andern Passes als der Einladung des Generals Bonaparte bedürfen, wobei sie jedoch an den Schranken die Einladung mit ihrem Namen wie eine Marque abzugeben haben. In Ansehung der Personen werden Sie so viel als möglich und mit Ihrer Pflicht verträglich, die Wünsche des Generals zum Maasstabe nehmen; doch werden Sie deutlich zu verstehen geben, daß Sie Sich die Befugniß vorbehalten, jederzeit von der Liste diejenigen Personen auszustreichen, denen eine so außerordentliche Erleichterung des Zugangs zu gestatten, Sie nicht mehr für angemessen halten, und Sie werden besondere Sorge dafür tragen, daß ein Bericht, welche Personen in Longwood auf Napoleons Einladung erschienen sind, regelmäßig von dem commandirenden Offizier angefertigt und Ihnen überreicht werde."

Wir haben diese verschiedenen Anlässe zu Beschwerden nicht als die einzigen Ursachen zum Zwist oder viel-

mehr heftigen Hader zwischen dem Kaiser und dem Gouverneur von St. Helena angeführt, denn es waren deren noch gar manche vorhanden. Es liegt indessen auch nicht in unserem Zweck, ja nicht einmal in unserer Gewalt, eine genaue und detaillirte Geschichte dieser besondern Zwiste zu geben. Wir wollten unsre Pflicht — die eines Geschichtschreibers — erfüllen, indem wir so viele anführten, als zur Charakteristik des von beiden Seiten heftig geführten Streites genügt, und können nun getrost von den zufälligen Gestaltungen desselben absehen. Beiläufig werde nur noch bemerkt, daß bei der Art von offenem Kriege, der zwischen jenen Personen statt fand, alles was die eine Parthei vorbrachte oder that, von den Anhängern der andern als Verletzung und Beleidigung betrachtet und lebhaft angefochten wurde. So verliert die friedlichste Gegend ihren Charakter, wenn sie zum Tummelplatz feindlicher Heere wird, die die sonst so ruhigen Dörfer und Weiler zum Gegenstand des Angriffs und der Vertheidigung machen. Jeder Gegenstand, betraf er nun Geschichte oder Etiquette, erzeugte sicher eine Streitigkeit, die sich in der Regel damit endigte, daß die Erbitterung auf beiden Seiten gesteigert ward.

Wir, die wir fern von diesen Kämpfen, die um so gar nichts geführt wurden, stehen, könnten leicht in Versuchung gerathen, die eine oder andere Parthei, oder auch beide, zu verdammen, und darzuthun, daß bei einiger Verträglichkeit ein leidliches Verständniß nicht allein das beste für beide, sondern auch das leichteste gewesen wäre; allein wir haben denn doch bei solchen Betrachtungen die allgemeine Schwäche der menschlichen Natur

zu berücksichtigen, und zu bedenken, ob wir gerade denn genug frei von ihr würden gewesen sein, um in jenen Lagen das zu thun, was wir in behaglicher Ruhe als vernünftig und zweckdienlich ansehn.

Es ist eben so schwer nicht, sich einen Gouverneur von St. Helena in abstracto vorzustellen, der alle Vorwürfe und Beschimpfungen, mit welchen Napoleon täglich ihn überhäufte, als das eitle Tosen eines Sturms betrachtet, und mit Gleichmuth und Hochherzigkeit gewartet hätte, bis der Wind und die Welle sich gelegt. Eine solche Person hätte sich gar prächtig in den Mantel der eignen Tugend eingehüllt, und den Pflichten gegen ihr Vaterland eben so sehr genügt, als sich bestrebt, das harte Geschick des Gefangenen auf jede zartsinnige Weise zu mildern. Ein so hochvortrefflicher Mann würde im glücklichen Augenblick gewiß ein leidliches Verständniß herbeigeführt haben, wo nicht gar ein herzliches. Das alles ist so leicht zu denken! Um aber nun den besagten Gouverneur näher kennen zu lernen, müssen wir ihn als einen Mann denken, der die feindseligsten Ausbrüche tiefsten Hasses und Beleidigungen aller Art so leicht verschluckt, wie man etwa eine Tasse Bouillon austrinkt. Dagegen ist es doch weit natürlicher, d. h. unendlich öfter in der Natur des Menschen zu finden, daß Jemand, der täglich beleidigt wird, wenigstens gleichgültig gegen die Art wird, wie der Beleidiger seine Schritte gegen ihn aufnimmt, und daß ein Offizier, der sich ins Gesicht Lügner, Räuber, Meuchler und Henker nennen lassen muß, nicht mehr so ganz säuberlich mit dem verfährt, der diese Ausdrücke gegen ihn gebraucht, und damit den Krieg gegen die Person

erklärt, die ihm zuvor nach Möglichkeit Höfliches zu erweisen geneigt war.

Eben so könnten wir mit der Kaltblütigkeit einer dritten Parthei auch der Meinung sein, daß die Anhänger Napoleons ihrem Herrn besser gedient hätten, wenn sie auf Beilegung des Zwistes, anstatt auf noch heftigere Anregung desselben hingearbeitet hatten. Doch wenn dieses das wünschenswerthere war, so war das, was sie wirklich thaten, bei weitem natürlicher. Die Generale Bertrand, Montholon und Gourgaud hatten ihren Ruhm unter Napoleons Augen erlangt. In der Prüfungsstunde folgten sie, was mit höchstem Lob anerkannt werden muß, dem Herrn, mit dem sie jetzt die Jahre der Einsamkeit und Verbannung theilten. So war es denn nicht zu verwundern, daß sie, ihrer eingeschränkten und langweiligen Lage überdrüßig, und über alles, was das Leid ihres verehrten Herrn vermehrte, zu heftiger Wuth angeregt, mehr geneigt waren, den erhobenen Streit durch Theilnehmung zu unterhalten, denn als Vermittler aufzutreten.

Aber vielleicht wären wir wegen der großen Rolle, die Napoleon in der Welt gespielt, wegen der Größe seines Genies und dem Stolz, der aus dem Selbstgefühl des Talents entspringt, zu der Erwartung berechtigt gewesen, daß der einstige Gebieter von Frankreich Gegenstände der bloßen Förmlichkeit mit Gleichgültigkeit betrachtet, seiner eigentlichen ihm angebornen Größe mehr vertraut, und mit edler Fassung die Veränderungen angesehen hätte, die das Glück außer ihm und um ihn her anrichten konnte. Wir hätten gehofft, daß Jemand, dessen Geistesüberlegenheit so unläugbar war,

der letzte gewesen wäre, der das nichtige Aeußere, das der Wechselwind des Glückes ihm entzogen, zurückzuhalten strebte. Wir hätten gedacht, daß der Sieger in so mancher blutigen Schlacht es unter seiner Würde halten würde, mit dem Gouverneur eines Inselchen im Weltmeer einen niedrigen Krieg mit giftigen Worten zu führen, und diesen noch dazu zu beginnen. Man hätte, mit einem Wort, schon um der menschlichen Würde im Allgemeinen willen, zu St. Helena gern die Tugenden an ihm gesehen, die nach unserer Darstellung ihm dort gänzlich abgingen. Europas und vorzüglich Großbrittaniens Bevölkerung würde sich um so mehr in dem Wunsch seiner Befreiung vereinigt haben, wenn sie ihn noch größer als sein Schicksal, und durch ruhiges Ausharren als dessen sittlichen Ueberwinder gesehen hätte. Aber die stolzesten Wesen, die die Natur hervorbringt, gleichen nur zu oft dem Bilde, was der assyrische Monarch im Traume sah — eine Zusammensetzung aus mehren Materialien, wo das Zerbrechlichste sich dem Festesten nur deshalb gattet, damit das Ganze früher zerfalle. Napoleon erging es, wie so vielen Eroberern vor ihm: nachdem er Nationen besiegt, fiel er unter der Last seiner Leidenschaften, und wurde in seinem Exil, das er, um der Bewunderung der Welt neuen Tribut, und gerechtern, als den vormaligen, aufzulegen, mit Würde hätte ertragen sollen, ein Spiel eines kleinlichen Verdrusses, der ihn fast zum Wahnsinn folterte. —

Vier und neunzigstes Kapitel.

Die unangenehmen und erniedrigenden Streitigkeiten, die den Inhalt unsres vorigen Capitels ausmachen, machen auch unglücklicherweise zum größten Theil denjenigen des spätern Lebens unseres Helden aus. Während der fünf Jahre und sieben Monate, die er in St. Helena zubrachte, ereigneten sich fast keine Umstände, welche die melancholische Einförmigkeit seines Lebens hätte unterbrechen können, als solche, die sein Gemüth oder seine Gesundheit erschütterten. Von der erstern Art Einwirkung haben wir gesprochen und die andre wird nachher berührt werden. Gegenwärtig haben wir uns vorgesetzt, in gedrängtem allgemeinem Umriß seine persönlichen und häuslichen Gewohnheiten während seiner erzwungenen Abgeschiedenheit zu schildern.

Bis seine Gesundheit zu wanken anfing, war Napoleons Leben der regelmäßigsten und einförmigsten Art. Da er sehr mittelmäßig schlief, vielleicht weil er während seines thätigen Lebens von sonst dem Schlaf keine bestimmte Zeit angewiesen hatte, so hing sein früheres oder späteres Aufstehen von der Ruhe ab, deren er während der Nacht genossen. Von dieser Unregelmäßigkeit rührte es her, daß er am Tage gelegentlich auf ein paar Minuten in Schlaf fiel, den er, auf die Lehne des Sessels gestützt, abwartete. Zuweilen las sein Lieblingskammerdiener Marchand ihm im Bette vor, bis er einschlummerte, vielleicht das beste Mittel, um die Schaar unangenehmer und schlafstörender Vorstellungen

abzuhalten, die nothwendig in der Einsamkeit auf den Mann eindringen mußte, dessen jetzige Zustände so seltsam und traurig waren. Sobald Napoleon aufgestanden war, begann er einem seiner Generale, gewöhnlich Montholon oder Gourgaud, merkwürdige Ereignisse aus seinem Leben zu dictiren, deren Gedächtniß er zu erhalten wünschte, oder wenn es dem Wetter und seiner Neigung entsprach, so ritt er auf eine oder zwei Stunden spatzieren. Manchmal frühstückte er in seinem eignen Zimmer, manchmal mit seinem Gefolge, und gewöhnlich um zehn Uhr, fast immer à la fourchette. Den frühern Tag widmete er der Lectüre oder den angeführten Dictaten, und nahm um zwei oder drei Uhr die Besuche der Personen an, denen der Zugang nach Longwood gestattet war. Auf diese Art von Levèe folgte gewöhnlich eine Promenade zu Pferde oder Wagen, wobei seine ganze Suite ihn begleitete. Die Pferde, deren diese und er sich bedienten, waren vom Cap der guten Hoffnung geliefert, von guter Race und schönem Aussehen. Von der Promenade zurückgekommen, griff er wieder zum Buche, oder dictirte bis zum Mittagsmahl, das gegen acht Uhr Abends seinen Anfang nahm. Er zog einfache Speisen vor, und aß viel und dem Anschein nach mit Appetit. Sehr wenige Gläser Rothwein, kaum im Ganzen einen englischen Schoppen ausmachend und zwischen dem Essen getrunken, vollendeten seine Mahlzeit. Manchmal trank er Champagner, seine zur Gewohnheit gewordene Mäßigkeit war aber so groß, daß ein großes Glas dieses feurigeren Weines sogleich Farbe in sein Gesicht brachte. Niemand scheint weniger als Napoleon dem Einfluß jener Neigungen unterworfen gewesen zu sein, die der Mensch mit den

niedrigern Gattungen der Wesen theilt. Er genoß den Tag über nie mehr als zwei Mahlzeiten und beschloß jede mit einer kleinen Tasse Kaffee. Schach- oder Kartenspiel, ein Buch der leichtern Literatur, das zum Besten seines Gefolges laut vorgelesen ward, oder allgemeine Unterhaltung, an der gelegentlich die Damen des Haushalts Theil nahmen, verkürzten die Zeit nach Tische bis um zehn oder eilf Uhr, um welche Zeit er sich in sein Apartement zurückzog, und sogleich zu Bette ging.

Dieser kurzen Skizze sei noch zugefügt, daß Napoleon sehr aufmerksam auf seine Toilette war. Morgens erschien er gewöhnlich in weißem Nachtkleide mit weißen Hosen, woran die Strümpfe befestigt waren; ein gewürfeltes, rothes, ostindisches Tuch schlang sich um seinen Kopf und der Hemdkragen stand offen. Angekleidet trug er eine einfache und schmucklose Uniform, derjenigen ähnlich, die vordem den Herrscher unter den glänzenden Trachten in den Tuillerien kenntlich machte, weiße Weste, und weiße oder Nanking Beinkleider, seidene Strümpfe und Schuhe mit goldenen Schnallen, einen schwarzen Stock, und kleinen dreieckigen Huth mit ganz kleiner dreifarbigen Cokarde. In vollem Anzug war er gewöhnlich mit dem Band und Großkreuz des Ordens der Ehrenlegion geschmückt.

So war Napoleons persönliche Darstellung und Lebensgewohnheit um diese Zeit, und nach der allgemeinen Auffassung bleibt der Phantasie wenig zu ergänzen übrig. Von allem Vorgebrachten kann uns nur seine Verwendung so vieler Zeit zu literarischer Beschäftigung interessiren, und es dringt sich die Frage

auf, was deren eigentliche Gegenstände waren. Die Fragmente militärischen Inhalts, die von Zeit zu Zeit Montholon und Gourgaud dictirt wurden, sind nicht umfassend genug, um die ihr gewidmeten Stunden ganz in Anspruch zunehmen, und selbst, wenn Napoleons Antheil an den mancherlei Pamphleten von St. Helena eingestanden wird, so ist dieß alles noch zu wenig, wenn nicht zu der Annahme geschritten wird, daß entweder noch Ungedrucktes zurück ist, oder daß Napoleon ein langsamer und in Ansehung der Sprache schwieriger Schriftsteller gewesen sei. Das letzte ist das Wahrscheinlichere, da die Franzosen sehr sorgsam über Reinheit der Sprache zu wachen pflegen, und überhaupt ängstlich in der Composition sind, und Napoleon wohl wußte, daß ihm als Literat bei ihnen keine Gnade widerfahren würde, weil er ihr Kaiser gewesen. Auch konnte die desfallsige, und keineswegs unbedingt zu tadelnde, Eigenheit seiner Nation, ihm ja zur andern Natur geworden sein. —

Die anerkannten Werke sind troz ihres fragmentarischen Characters außerordentlich interessant in militärischem Geschichtspunkte, und diejenigen, worin die italiänischen Feldzüge beschrieben sind, enthalten viele unschäzbare Lehren der Kriegskunst. Ihr Werth in Ansehung der Politik ist keineswegs so erheblich. Gourgaud scheint eine wichtige Meinung über diese schriftstellerischen Arbeiten Napoleons geäußert zu haben, als er auf Baron Stürmers Frage, ob Napoleon mit Schreibung seines Lebens beschäftigt sei, zur Antwort gab: „Er schreibt unzusammenhängende Fragmente, und wird sie nie vollenden. Wenn er gefragt wird,

warum er die Geschichte nicht in Besitz der genauen Angabe der Thatsachen setzen wolle, antwortet er, es ist besser, etwas zum Errathen übrig zu lassen, als zu viel zu erzählen. Es scheint demnach beinahe, daß er sein außerordentliches Geschick noch nicht als beschlossen anerkannt, und deßhalb nicht ausgeführte Plane, die er eines Tages mit mehr Erfolg aufzunehmen hofft, nicht gerne offenbaren will.“ Diesen Beweggründen, Lücken und Unvollendungen in der Geschichte, die zu schreiben er sich vorgesetzt, zu lassen, tritt auch noch die Gefahr, in die eine treue und rücksichtslose Erzählung viele der bei dem Berichteten Betheiligten gestürzt haben könnte. Es ist außer Zweifel, daß Napoleon seine Feinde, und vorzüglich solche, die einst zu ihm gestanden, in den schwärzesten Farben und besonders solchen zu schildern suchte, die ihnen den Argwohn der bestehenden Gewalten zuziehen konnte; der nämliche Grundsatz bewog ihn aber auch zur Schonung der Freunde, um sie nicht für frühere Anstrengungen zu seinen Gunsten preiszugeben, und dadurch sich die Möglichkeit allenfallsiger künftiger Dienste zu berauben.

So vielfache Erwägungen hemmten die Feder des Geschichtschreibers; und man kann in Wahrheit behaupten, daß kein Mann, der so viel über sein eignes Leben geschrieben, und zwar über ein so merkwürdiges, an die Gränzen des Wunderbaren anstreifendes Leben, so wenig aufgezeichnet habe, was nicht zuvor schon aus andern Quellen bekannt gewesen. Doch ist das Vorhandene deßwegen nicht weniger schätzbar; denn manchmal lernt man aus dem Stillschweigen des Selbstbiographen so viel, als aus seiner Behauptung, und nächst

der so selten in Autobiographien angetroffenen vollständigen und ungeschmückten Wahrheit, unterrichtet die Rechtfertigung, die ein Schriftsteller für sein ereignißreiches Leben giebt, die Welt vielleicht doch noch am besten über ihn.

Napoleons Memoiren, mit seinem Antheil an den Streit- und Schmähschriften wider Sir Hudson Lowe, scheinen den größten Theil seiner Beschäftigung, vielleicht auch seines Vergnügens, in St. Helena ausgemacht zu haben. Es war nicht zu erwarten, daß er sich in der Zeit der Widerwärtigkeit und Krankheit, selbst wenn seine Jugend ihm mehr Vorarbeit geboten, den Studium ergeben solle. Man muß sich errinnern, daß seine ganze Erziehung nur aus der Schule von Brienne herrührte, wo er allerdings entschiedene Neigung für die Wissenschaft an den Tag gelegt. Doch seine mathematischen Bestrebungen waren so frühe schon entschieden auf ein militärisches Ziel hingerichtet, daß zu bezweifeln steht, ob er je an der Erforschung abstracter Wahrheit Geschmack gewann. Das practische Ergebniß war ihm so lange Beweggrund und Gegenstand gewesen, daß ihm die Theorie selbst keinen Genuß mehr verschaffte. Wo keine Belagerung zu formiren, kein verwickeltes Manövre zu berechnen, kein großer Kriegsplan zu bilden und hinaus zu führen war, da war ihm selbst die Mathesis, was ihm die andern Wissenschaften alle waren, — nichts.

Daß Napoleon natürliche Neigung zu den schönen Wissenschaften hatte, ist unläugbar, aber nie ward ihm die Muße, diese zu cultiviren und jene in Geschmack und Urtheil auszubilden. Die Empfehlung, die ihn im

Jahr 1783 als geeignet zum Besuch der Pariser Militärschule angab, bemerkt, daß er in Geographie und Geschichte ziemlich bewandert, in bildender Literatur und in der lateinischen Sprache aber zurück sei. Mit siebzehn Jahren kam er zum Regiment La Fère, und so war für ihn alle Gelegenheit zu regelmäßiger Ausbildung verloren. Er las zwar sehr viel, doch, wie gewöhnlich junge Personen, ohne sonderliche Auswahl, und mehr zum Zweck der Unterhaltung als der Belehrung. Ehe er in jene vorgerücktere Periode getreten war, wo ein Jüngling von seinem Talent und außerordentlichem Gedächtniß dazu kommt, den durch Lectüre erworbenen Bildungsstoff zu ordnen und zum beliebigen Gebrauch vervollständigt und verarbeitet bereit zu stellen, rissen ihn die Unruhen in Corsica und darauf die Belagerung von Toulon in jenen Tumult von Krieg und Geschäften, der ihn bis zu der jetzigen Periode sein ganzen Leben hindurch in Anspruch nahm.

Diesen Mangel an Bildung ersetzte er, wie die meisten talentbegabten Menschen in gleicher Lage, durch Umgang mit kenntnißreichen und mittheilungsfähigen Personen. Nie war einer geschickter als Napoleon aus jedem Individuum das hervorzulocken, was es geben konnte, und in vielen Fällen gelang es ihm sogar, seine eigne Unwissenheit zu verbergen, sogar da, wo er lebhaft etwas zu erfahren wünschte. Obgleich es ihm indessen derart gelang, sich der Thatsachen und Resultate zu bemächtigen, so konnte er sich doch so nicht in den Besitz allgemeiner Prinzipien setzen, und der Verbindung, die zwischen diesen und dem aus ihnen Gefolgerten herrscht.

Nicht weniger gewiß ist es, daß Napoleon auf

diese Weise sich zwar zum Herrn von Kenntnissen machte, die seinem öffentlichen Leben entsprachen, diejenigen aber, die die Jugend entzücken und begeistern, und das vorgerücktere Alter, wenn sie nicht stets cultivirt worden sind, selten ansprechen, so vernachlässigte, daß er seinen Geschmack weder regelte noch verfeinerte. Auch späterhin behielt er seine Vorliebe für Ossian und andere Bücher, die ihn in der Jugend bezaubert hatten, bei. Die Declamation des angeblichen Barden, sein Schwulst und seine übertriebene Characterzeichnung entspricht dem Geschmack junger Leute; Napoleon aber bewunderte dieß alles bis an seines Lebens Ende, und in manchen seiner Bulletins und Proclamationen ist der übertriebene und schwülstige Ausdruck wieder zu finden, der dem Jüngling verzeihlich für Erhabenheit galt. Entschuldigt wird allerdings diese Vorliebe für Ossian einigermaßen dadurch, daß die italiänische Uebersetzung von Cesarotti, deren er sich bediente, eines der schönsten Denkmäler der toskanischen Zunge sein soll *). Dieses Werk kam ihm fast nicht von der Seite.

Historische, philosophische oder moralische Werke scheinen seltner zu den Unterhaltungen in Longwood in Anspruch genommen worden zu sein. Man sagt, daß die einzigen Schriftsteller dieser Art, wofür Napoleon entschiedene Vorliebe gehegt, Machiavelli und Montesquieu gewesen seien, doch mag er ihre Werke nicht als geeignet für den Vortrag betrachtet haben. Tacitus

---

*) Sie ist eben nicht besser als das englische Original, und noch dazu in einem französirten Italiänischen geschrieben, so daß sie in Rücksicht auf die Sprache noch unter jenem steht.

dagegen war der Gegenstand seiner Abneigung, und er gedachte seiner selten ohne Tadel. Vermuthlich fühlte er, heller oder dunkler, sich von dem Römer angegriffen. Die französischen Romane des Tags wurden auch manchmal zur Erholung benutzt, doch immer wieder bald beseitigt, da sich ihr leichter Ton nicht mit dem Ernst der Gesellschaft, die Napoleon umgab, vertrug.

Ein anderweitiger Literaturzweig bot häufigere Ausbeute da. Das Drama nahm einen beträchtlichen Theil der zur Lectüre bestimmten Zeit in Anspruch. Bonaparte hatte also noch die französische Gewohnheit, zwischen dem Mittagessen und geselliger Vereinigung irgend eines Schauspiels zu genießen, nur in anderer Form, beibehalten. Es war für ihn ein sehr großer Genuß irgend eines der Meisterstücke zu lesen, in welchen er die Leistungen seines alten Günstlings Talma bewundert hatte. Er selbst soll mit Geschmack und Effekt gelesen haben. Nach dieser und ähnlicher Lectüre folgten dann jene Unterredungen, worin er sein Talent zur Conversation entfaltete, und die Las Cases uns mit so großer Sorgfalt aufbewahrt hat.

Corneille und Racine standen höher in seiner Achtung als Voltaire. Es läßt sich erklären. Jene schrieben für den glänzenden Hof eines despotischen Eroberers und dieser für die Welt. Der Geist, der die französische Revolution erzeugte, lebte in Voltaire und seinen Zeitgenossen zu lebhaft, als daß jener einem Manne hätte zusagen können, dem an jenem großen Ereigniß nichts anders gefiel, als daß es ihm Gelegenheit zu persönlicher Erhebung geboten. Besonders war ihm der Mahomet des Schriftstellers verhaßt, und er beschuldigte

den Dichter, den Charakter des Propheten des Morgenlandes verfälscht und entstellt zu haben. Vielleicht erkannte er eine Art von Verwandtschaft zwischen sich und dem jungen Kameeltreiber, der aus dem niedrigsten Stande sich zum Gesetzgeber so vieler Nationen emporschwang *). Vielleicht dachte er auch an seine in Aegypten erlassenen Proclamationen, die er allerdings als Charlatanerie, aber als Charlatanerie von erhabener Art ansah.

Auch den Charakter Cäsars suchte Napoleon gegen Anfechtungen zu vertheidigen, und es war natürlich, daß er Antheil an einem Manne nahm, der, wie er selbst, seine Siege über die Feinde der Republik zum Mittel machte, diese selbst zu stürzen, und nach Erlangung der Obergewalt sich mit Planen zu fast gränzenloser Erweiterung des schon so ungeheuern Reiches trug. Doch war die Aehnlichkeit zwischen dem vielleicht geistvollsten Manne aller Zeiten und ihm mehr in äußern Dingen anzutreffen, und Napoleon konnte sich mit nicht größerm Recht für einen Cäsar halten, als er sich zu andrer Zeit für einen Carl den Großen und Gott weiß was alles ansah.

Obgleich er aber nichts weniger als so vergeblich als jener große Römer war, so war sein Umgang mit

---

*) Es bedarf kaum der Bemerkung, daß W. S. hier wie so oft in diesem und andern seiner Werke auffallende Unkunde über die Geschichte anderer Völker zeigt, da nicht leicht unter den Deutschen Jemand nicht wissen sollte, daß Mahomed aus dem edelsten Stamme der Koreischiten entstammt war, und alle Bildung seines Volkes in sich vereinigte.

den Vertrauteren doch der liebenswürdigsten Art. Zwar wollte er, wie er selbst sich ausdrückte, in Longwood und dessen kleinem Bereich Kaiser bleiben, und erheischte von seinen Anhängern dieselbe strenge Beachtung der Etiquette, die den Hof der Tuillerien auszeichnete; doch in andern Rücksichten erlaubte er ihnen eine Freiheit, die wenigstens dicht bis diesseits der Gränzen gewöhnlichen Wohlstandes ging. Vorzüglich gilt dieß vom Gespräch. Er scheint ihre Pflichten als Unterthanen und ihre Bevorrechtigung als Freunde immer geschieden zu haben. Alles blieb in seiner Gegenwart mit unbedecktem Haupte stehen, und selbst derjenige, der mit ihm Schach spielte, stand oft zu ganzen Stunden. Dagegen war ihre Rede diejenige freier Leute, die zwar mit einem Höheren, doch nicht mit einem Despoten sprechen. Capitain Maitland gedenkt eines Streits zwischen Napoleon und dem Grafen Bertrand. Der letztere hegte die lächerliche Vorstellung, daß zur Unterhaltung von Blenheim und Zubehör 30,000 Pf. oder so eine ähnliche ungeheure Summe jährlich verwendet würde. Napoleons Rechnungsgabe entdeckte leicht das Unwahrscheinliche. Bertrand bestand auf seiner Behauptung, worauf jener schnell sagte: „Pah, das ist unmöglich.“ — „O, sagte Bertrand sehr beleidigt, wenn Sie auf die Art antworten, so ist der Streit zu Ende,“ und wollte eine Zeit lang nicht mehr mit ihm reden. Weit entfernt, sich zu entrüsten, that Napoleon alles ihn zu besänftigen und seine gute Laune herzustellen, was denn eben so schwer nicht hielt.

Wiewohl aber Napoleon Freiheiten dieser Art in hohem Grade duldete, so vergab er sich doch nicht die

fürstliche Befugniß, den Gegenstand der Unterhaltung anzugeben, und diese nach beliebigem Ziele hinzulenken, so daß, in gewisser Hinsicht, er bei dem Verlust der Macht um desto starrer an ihren eintönigen und unerquicklichen Formen hing. Doch konnte hierzu ein wichtigerer Grund, als die Beharrlichkeit des Eigensinns, vorhanden sein. Die Männer, die mit ihm Longwood bewohnten, waren ihm aus den reinsten Beweggründen dahin gefolgt, und es war kein Grund zu vermuthen, daß ihre Anhänglichkeit könnte geschwächt werden. Ohne jene Schranken der Etiquette konnte aber eine unbequeme Vertraulichkeit des Benehmens gegen ihn und Hader unter ihnen selbst entstehen, da, wie schon bemerkt wurde, nur gemeinsame Theilnahme an ihm sie verband. Das immer fühlbare Ansehn des freierwählten Herrn verhinderte die erstere, und konnte den letztern, der Allen geschadet hätte, unterdrücken.

Wir kehren zu Napoleons Erholungen zurück. Die Musik war nicht darunter. Obgleich ein Italiäner und mit einem etwas musikalischen Ohr begabt, war sein Talent dafür durchaus ohne Ausbildung geblieben, und eben so wenig theilte er den enthusiastischen Gefallen seiner Landsleute an dieser schönen Kunst.

Eben so wenig war er, wie Denon widerstrebend eingestand, Kenner oder Bewunderer der Malerei. Er machte einigen Anspruch, sich auf Sculptur zu verstehen, und gestand, daß er diese Kunst wegen der größern Dauer ihrer Leistungen jener vorziehe. Als man ihm sagte, daß ein Meisterwerk ersten Ranges nicht fünf oder sechshundert Jahre überdauern könne, rief er aus: „Pah, das ist eine schöne Unsterblichkeit!“ Doch

erlangte Napoleon durch Denons und andrer Kunstverständigen Rath einen großen Ruf als Ermunterer und Beschützer der Künste. Die Reihe der unter ihm geschlagenen Medaillen wird mit Recht bewundert.

Seine Leibesübungen pflegten früher ziemlich gewaltsam zu sein. Auch zu St. Helena scheute er, so lange seine Gesundheit nicht geschwächt war, gelegentlich rauhe und gefährliche Pfade nicht. Obgleich auf der Insel etwas Wild ist, so jagte er doch nicht. Wenn er als Kaiser das Jagdwesen auf einem höchst glänzenden Fuß einrichten ließ und gelegentlich jagte, so scheint dieß mehr ein Ergebniß seiner Liebe zur Pracht gewesen zu sein, als daß er wirklich für das Vergnügen des Waidwerks eingenommen gewesen wäre. Hier sei noch folgender Jagdanekdote gedacht, die den Leser an einige Bilder von Rubens oder Snyders erinnern wird.

„Einmal stand ich, erzählt der Kaiser, zu Marli mit Soult und Berthier gegen drei ungeheure Eber, die auf uns einstürmten. Wir tödteten die Thiere; ich bekam aber einen Riß ab, und hätte beinahe einen Finger verloren (an dem noch eine tiefe Narbe zu sehen war). Der eigentliche Spaß war aber, zu sehen, wie die vielen übrigen Jäger, umringt von ihren Hunden, hinter den drei Helden sich versteckten und mit aller Macht schrien: Dem Kaiser zu Hülfe! Rettet den Kaiser! Helft dem Kaiser! und so weiter, ohne daß Einer hervorkam.“

Wir erwähnen bei dieser Gelegenheit noch einer andern Gefahr, worin er einmal schwebte. Er belustigte sich einst damit, selbst einen Wagen zu lenken,

warf aber in gefährlichem Fall um; Josephine und andere Damen waren im Wagen. Dem Engländer fällt dabei ein ähnlicher Umstand von Cromwell ein, der, wie ein Geschichtschreiber sagt, glaubte, er könne, weil er drei Nationen beherrschte, auch sechs Pferde lenken, die er zum Geschenk bekommen, aber zu seiner und des Einsitzenden großer Gefahr umschmiß. Bonaparte bemerkte bei jener Gelegenheit bloß: „ich glaube, daß jeder bei seinem Handwerk bleiben sollte.“

Die hauptsächlichste Erholung Napoleons zu St. Helena war Gesellschaft und Conversation, die, wegen der mehrerwähnten Umstände, an denen er zum Theil selbst Schuld hatte, fast bloß auf die Herren und Damen seines eignen Gefolges beschränkt war.

Der Gouverneur und dessen Staab waren von Longwood natürlich ausgeschlossen. Die Offiziere der auf der Insel stehenden Regimenter, die meist in den letztern Kriegen gedient hatten, und gewiß manchen unterrichteten Mann unter sich zählten, würden dem Kaiser und seinen Gefährten gelegentlich erheiternde Gesellschaft haben leisten können, doch erschienen nur wenige und diese selten in Longwood. Dr. O'Meara bemerkt, daß der Gouverneur seinen Einfluß dazu angewandt habe, die Offiziere von solchen Besuchen zurückzuhalten; doch erklärte Sir Hudson Lowe dieß für eine durch die Erklärung der Offiziere vom 53sten Regiment widerlegte Verläumdung. Doch man kann zugeben, daß den brittischen Offizieren nicht bedeutet wurde, sich von den französischen Gefangenen entfernt zu halten, und es doch sehr natürlich finden, daß sie zum Umgang nicht eine Gesellschaft wählten, wo nicht allein ihr jetziger Vorgesetzter,

sondern auch ihr Vaterland und dessen Minister mit den gröbsten Schmähungen überhäuft wurden, ohne daß die Beleidiger auf irgend eine Weise zur Rechenschaft zu fordern waren.

Sir Pultney Malcolm, der die bei St. Helena stationirte Seemacht commandirte, war durch Rang und Stellung frei von dem Einfluß, den solche Betrachtungen auf untergeordnete Offiziere der Landmacht und Flotte üben konnten. Er besuchte Napoleon häufig, und dieser lobte ihn mit Gerechtigkeit, doch wohl um so williger, als seine Schilderung des Admirals ihm Gelegenheit gab, zwischen ihm und dem Gouverneur eine Vergleichung anzustellen, die natürlich sehr zum Nachtheil des letztern ausfiel. Wir setzen die betreffende Stelle hierher, um zu erweisen, daß Napoleon selbst gegen einen Britten gerecht sein konnte.

„Er sagte, daß er den neuen Admiral gesehen habe. Ach, das ist ein Mann von wirklich gefälliger Gesichtsbildung, offen, frei und aufrichtig. Das ist das Gesicht eines Engländers. Seine Züge zeugen für sein Herz, und ich bin überzeugt, daß er ein guter Mann ist. Ich sah noch nie einen Mann, von dem ich sogleich eine so gute Meinung gefaßt hätte, als von diesem schönen, soldatisch aussehenden alten Manne. Er trägt das Haupt gerade, und sagt gerade und kühn heraus, was er denkt, ohne sich zu fürchten auch während dessen ins Gesicht zu sehn. Seine Physiognomie wird jedem den Wunsch einflößen, ihn näher kennen zu lernen, und den argwöhnischten gegen ihn zutraulich machen.“

Was Sir Pulteney Malcolm gleichfalls günstig empfahl, war der Umstand, daß er mit den seiner Person

auferlegten Beengungen nichts zu schaffen hatte, und nicht die Macht, welche davon zu mildern oder nachzulassen. Auch diente sein ruhiges Temperament dazu, Napoleons Leidenschaftlichkeit in seinen Beschwerden zu mildern, ohne daß er ihm recht gegeben oder ihn durch directen Widerspruch aufgebracht hätte. „Ist Ihre Regierung, fragte Napoleon eines Tages den Admiral, willens, mich bis an meinen Tod auf dieser Insel festzuhalten?" — „Es schmerzt mich, daß ich es sagen muß, war die Antwort, ich fürchte, daß dies allerdings beabsichtigt wird." — „Dann wird mein Leben bald beschlossen sein, sprach Napoleon." — „Ich hoffe nicht, versetzte der Admiral; ich hoffe, daß Sie lange genug leben werden, um Ihre großen Thaten aufzuzeichnen, deren Menge Ihnen alsdann ein langes Leben zusichern wird." Napoleon beugte sich, und war vermuthlich als Held und Schriftsteller zufrieden gestellt. Als aber der Admiral, ehe er die Insel verließ, den Gouverneur gegen einige der übertriebenen Klagen Napoleons zu vertheidigen unternahm, appellirte dieser von seinem Urtheil, da er zu sehr Engländer sei, um ein unpartheiisches zu fällen. Doch schieden sie freundlich, und Napoleon gedachte nachmals oft des Vergnügens, das er aus diesem Umgang geschöpft.

Wie leicht zu denken ist, waren unter den Colonisten nicht viele durch Stand und Bildung berechtigt, an der Gesellschaft der Verbannten Theil zu nehmen. Auch trat ihnen die Schwierigkeit entgegen, die die Offiziere davon abhielt. Wenn dem Gouverneur die zu häufige Aufmerksamkeit eines Individuums gegen Napoleon mißfiel, so hatte er Macht genug in Händen,

seine Unzufriedenheit empfindlich fühlen zu lassen, und man bezweifelte nicht, daß es ihm an Neigung dazu fehle. Herr Balcombe und zwei oder drei andre Einwohner kamen indessen zuweilen nach Longwood. Im Allgemeinen wurde der Verkehr zwischen den Verbannten und den Civileinwohnern durch die französischen Bedienten unterhalten, die so oft sie wollten nach James-Town kommen durften. Die Gesellschaften von Longwood gewannen dabei zwar nichts, doch erleichterte dieß den Verkehr mit andern Ländern beträchtlich. Die Correspondenz der Verbannten ward hauptsächlich über Bahia geführt, und es ist nicht zu bezweifeln, daß viele ihrer Briefe Europa erreichten, obgleich sie nicht eben so glücklich im Empfang von Antworten sollen gewesen sein.

Man sollte glauben, daß die Anwesenheit von drei Leuten von Auszeichnung, den fremden Herren Commissarien, wovon zwei Gattinnen und Familie besaßen, der Gesellschaft zu Longwood beträchtliche Vortheile verschafft hätte. Doch dem war nicht so. Auch hier trat das Ceremoniel störend entgegen. Die Commissarien hatten Vorstellung bei Napoleon verlangt; er weigerte sich aber, sie in ihrer offiziellen Eigenschaft zu empfangen, indem er das Recht der europäischen Fürsten, die Gefangenhaltung seiner Person zu verfügen und zu schützen, nicht anerkenne, und die Commissarien dagegen wollten als Privatpersonen natürlich nicht in Longwood erscheinen, das so dreier Personen entbehren mußte, die seine Einsamkeit hätten verschönern können.

Wann Schiffe nach oder von Ostindien die Insel berühren, ist sie überhaupt am lebhaftesten. Bei solchen Gelegenheiten suchte dann jeder Offizier und Passagier

Gelegenheit, den berühmten Gefangenen zu sehen, und manchmal mochten Individuen darunter sein, deren Conversation ihm Vergnügen gemacht hätte. Die Anordnung in Ansehung dieser Besuche war einer der wenigen Punkte, worüber Napoleon sich nicht beschwerte. Wenig geneigt, müßiger Neugier zum Schauspiel zu dienen, beschützte sie ihn gegen Andrang. Wer ihn zu sprechen wünschte, mußte sich erst an den Gouverneur wenden, der den Namen dem General Bertrand, dem Großmarschall von Longwood, zukommen ließ. Im Fall der Kaiser den Besuch annehmen wollte, bezeichnete darauf Bertrand die Stunde dazu.

Bei solchen Gelegenheiten wachte Napoleon sorgfältig darüber, daß alle Etiquette eines kaiserlichen Hofes beobachtet wurde, während im Gegentheil den Besuchern vom Gouverneur eingeschärft war, nicht über die Höflichkeit hinauszugehen, die einem General von Rang zukommt. Wenn, wie manchmal geschah, die Vorstellung in freier Luft statt fand, so blieben die Franzosen unbedeckt, während die Britten nach der ersten Begrüßung den Hut wieder aufsetzten. Napoleon sah ein, wie wenig sich dieß zusammen vertrage, und befahl seinen Anhängern, in diesem Stücke dem Beispiel der Engländer zu folgen; sie sollen nicht ohne Bedenken und Murren gehorcht haben.

Die Personen, die in Longwood zum Besuch zugelassen wurden, waren hauptsächlich Personen von ausgezeichneter Geburt, Offiziere von Rang in der Armee und der Flotte, Gelehrte, oder Reisende, die mit Berichten über unbekanntere Länder das Vergnügen einen so ausgezeichneten Mann zu sehen, aufwiegen

konnten. Mehre dieser Unterhaltungen sind in gedruckten Werken geschildert worden, über Andre haben wir Handschriftliches gesehen. Alle stimmen darin überein, den Anstand und das anscheinende Wohlwollen zu preisen, die Napoleon während dieser Levees liebenswürdig machten, und kaum konnten die Fremden ahnen, daß, von Leidenschaft überrascht, oder diese irgend eines Zweckes halber zur Schau tragend, er der rauhe, abstoßende und wilde Despot sein konnte, als den andere Berichte ihn schilderten. Seine Fragen bezeugten großen Tact, da sie die befragte Person auf etwas führte, womit er bekannt war, und ihr doch Gelegenheit gab, irgend etwas Neues oder Merkwürdiges vorzutragen.

(Fortsetzung im nächsten Bändchen.)

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scott, Walter,

Walter Scott's Sämmtliche Werke Vollständige Ausgabe der prosaischen und poetischen Schriften

Bd.: 39

Gotha 1834

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bg.pr.d.13(5#5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11426545-6